

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kompakter Katholikentag

Stimmungsvoll in der Diaspora: Rund 23 000 Menschen feiern Glaubensfest in Erfurt mit

Mit einem stimmungsvollen Gottesdienst im Zentrum von Erfurt, geleitet vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, ist am Sonntag der 103. Deutsche Katholikentag zu Ende gegangen. Rund um den Erfurter Dom haben 23 000 Besucher das viertägige katholische Glaubensfest mitgefeiert. ► **Seite 2/3**

Hochwasser

Tagelanger Starkregen hat in Süddeutschland eine Hochwasserkatastrophe ausgelöst. Wohnungen und Häuser sind unbewohnbar. Menschen starben. Die Kirche ruft zum Gebet für Betroffene auf. ► **Seite 4**

Hoffungsbringer

Ausgerechnet in Lissabon hat der kleine Leon sein Kuscheltier verloren. Die Lage scheint hoffnungslos. Doch dann sucht seine Familie Hilfe in einer Kirche, die dem heiligen Antonius geweiht ist. ► **Kinderseite 12**

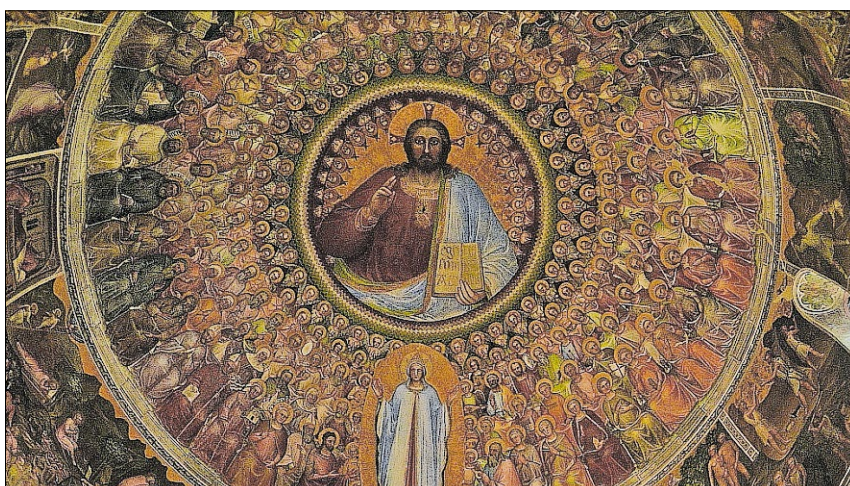


Stasi-Spitzel

Kurzzeitig war er so etwas wie ein politischer Hoffnungsträger der späten DDR. Dann wurde seine Spitzeltätigkeit für die Stasi bekannt. Dieser Tage wäre Wolfgang Schnur 80 Jahre alt geworden. ► **Seite 14/15**

Blutspende

Die moderne Medizin macht's möglich: Auch unter Hunden hilft die Blutspende, Leben zu retten. Daran erinnert der „Tag der Blutspende“ am 14. Juni. ► **Seite 23**



Christi himmlischer Hofstaat blickt von der Kuppel des Baptisteriums der Kathedrale von Padua auf den Betrachter herab. Die Darstellung ist Teil von Paduas Freskenzyklus aus dem 14. Jahrhundert, der seit 2021 zum Unesco-Welterbe gehört. Mehr dazu auf ► **Seite 18/19**
Das Motiv von Christi Hofstaat finden Sie als ► **Poster in der Heftmitte**

Leserumfrage

Antonius wird im Volksglauben angerufen, wenn jemand etwas Verlorenes unbedingt wiederfinden möchte. Der populäre Heilige wird daher in Bayern „Schlampertoni“ genannt. Wir wollen wissen: Bitten Sie Antonius um Hilfe, wenn Ihnen etwas Wichtiges abhanden gekommen ist?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

KATHOLIKENTAG BEENDET

Am Puls der Zeit

Kirche bietet in Erfurt Kontrastprogramm gegen die Selbstverzweigung



▲ Großer Andrang herrschte freitags beim Konzert der Band „Knallblech“ auf dem Erfurter Domplatz.

Fotos: KNA (6)

ERFURT (KNA) – Als „Seelentankstelle“ haben viele Besucher den Katholikentag in Erfurt bezeichnet. Er fiel zwar kompakter und kleiner aus als vorherige Glaubenstreffen. Inhaltlich war er aber am Puls der Zeit.

Am Ende ging dann doch nicht alles den Bach herunter, die Sintflut

blieb in Erfurt aus. Den Katholikentag begleitete seit der Eröffnung die bange Sorge vor Unwettern. Der Wetterdienst hatte sie auch für die Thüringer Landeshauptstadt angekündigt. Doch Prognosen – ob für Wetter, Wahlen oder Katholikentage – können irren.

Manche Unkenrufer sahen angesichts des deutlich kompakteren Pro-

gramms in Erfurt – 500 statt 1500 Veranstaltungen – und den rund 23 000 Teilnehmern das nahe Ende des Formats „Katholikentag“ gekommen. In der Tat markiert die Teilnehmerzahl einen Tiefpunkt. Aber letztlich ist sie nur ein Spiegel der rasant sinkenden Kirchenmitgliedszahlen und auch dem Austragungsort geschuldet, wo Christen eben eine

Minderheit von etwa 25 Prozent bilden. Es war kein Heimspiel in der katholischen Komfortzone.

Was der Katholikentag in Erfurt dennoch gezeigt hat: Er ist immer noch das größte katholische „Lagerfeuer“ in Deutschland, organisiert vom Zentralkomitee der Katholiken (ZdK). Kein anderes Format bietet Platz für so eine breite Palette unterschiedlicher katholischer Gruppierungen, anschaulich etwa auf der Kirchenmeile zu sehen. Konservative Gruppen sind dort in der Minderheit.

Viel Polit-Prominenz

Kein anderes katholisches Format zieht noch so viele bundespolitische Spitzenpolitiker an, und das wohl nicht nur wegen des Superwahljahrs. Zweifelsohne nutzen sie den Katholikentag als Bühne. Was aber auch bedeutet: Diese Bühne hat für sie noch Relevanz. Weswegen die AfD vielleicht auch so über ihre erneute und nicht unumstrittene Nicht-Einladung klagte. CDU-Chef Friedrich Merz saß zwar auf keinem Podium, hielt aber auf dem Katholikentagsempfang der Adenauer-Stiftung eine programmatische Rede zur Friedenspolitik.

Mit dem Leitwort „Zukunft hat der Mensch des Friedens“ war der Katholikentag am Puls der Zeit. Zugleich überzeugte er viele mit einer guten Debattenkultur – laut Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) vorbildhaft für



▲ Die Freude, dabei zu sein, war den Besuchern anzusehen – den zwei mit Blumen bekränzten Franziskanerinnen ebenso wie dem Paar, das vor der Bühne ein Selfie machte.

die Gesellschaft. Beim Katholikentag bekomme man einen Eindruck davon, „wie die Gesellschaft sein könnte, wenn sich alle mit Respekt begegnen, zuhören und ausreden lassen“. In der Tat verlief das fünftägige Großevent abgesehen von ein paar Störern der Letzten Generation beim Podium mit Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) ohne nennenswerte Zwischenfälle.

Entwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD) rief die Christen auf, sich weiterhin für eine gerechtere Welt einzusetzen. „Viele tolle Beispiele hier am Katholikentag zeigen, was man jetzt schon konkret bewirken kann. Treiben Sie uns in der Politik weiter an in diesem Bereich!“

Manche kritisieren, der Katholikentag sei zu politisch. Aber ohne die Politprominenz wäre er wohl deutlich weniger wahrgenommen worden. Hinzu kommt, was der Magdeburger Bischof Gerhard Feige so formulierte: „Wenn es grundsätzlich und konkret um die Würde und Freiheit eines jeden Menschen geht, die Achtung der Menschenrechte und das Gemeinwohl, den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung,

► Zur Eröffnung am Vorabend von Fronleichnam spielte das Wetter in Erfurt noch nicht so gut mit. Die Menschen standen dennoch dicht gedrängt auf dem Domplatz.



können und dürfen wir als Kirchen nicht schweigen.“

Was den Katholikentag aber auch ausmacht, ist das umfangreiche spirituelle Angebot, das sehr stark angenommen wurde. Tausende hielten

minutenlang still vor der imposanten Kulisse des erleuchteten Domburges inne, als zum Abendsegen die mächtige Gloriosa-Glocke mit warmen, tiefen Schlägen läutete. „Volle Hütte“ bei Gebeten, Meditationen und stimmungsvollen Gottesdiensten – für viele waren diese eine positive Kontrast-Erfahrung zum Kirchenalltag daheim.

Eine „Seelentankstelle“

Viele Teilnehmer beschrieben den Katholikentag als „Seelentankstelle“. Er war zugleich ein Treffen zur Selbstvergewisserung: Das Christentum hat weiter eine Strahlkraft, nach innen wie nach außen. Ka-

tholikentage wirken gegen eine Art Selbstverzweigung der Kirche.

„Lagerfeuer“ heißt auch, dass man trotz unterschiedlicher Positionen zusammenrückt und damit der polarisierten Gesellschaft ein Vorbild gibt. Und Lagerfeuer heißt, dass es keine langen Wege gibt. Erfurt war für das Format Katholikentag auch insofern wegweisend: keine verloren wirkenden Mega-Podien in sterilen Messehallen. Stattdessen ein buntes Fest mitten in der Stadt und viel ökumenisches Miteinander.

Die Messlatte für den nächsten Katholikentag 2026 in Würzburg ist gelegt. Zuvor steht 2025 in Hannover der Evangelische Kirchentag an.

Karin Wollschläger



▲▼ Ein weißes Kreuz erhob sich über der Kirchenmeile, auf der die Besucher verschiedene katholische Angebote nutzen konnten. Auch ein Stand unserer Zeitung war vertreten (rote Plakafahne). Das Erzbistum Berlin lud an seinem Stand zu einer „himmlischen“ Lotterie ein (unten).



Info

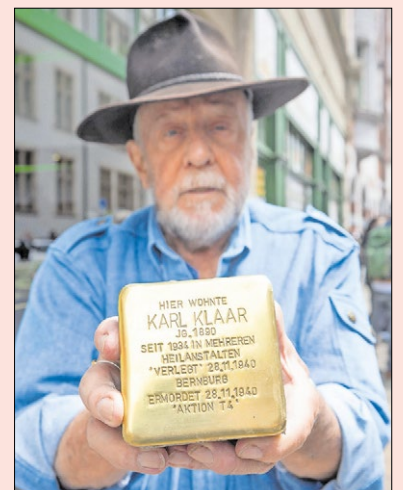
Erfurt erhält ersten Stolperstein

ERFURT – Die Stadt Erfurt hat am Freitag voriger Woche ihren ersten Stolperstein zur Erinnerung an einen von den Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Bürger erhalten.

Der gold-glänzende Stolperstein wurde vor dem Haus in der Trommsdorffstraße 5 verlegt und soll an den Kaufmann Karl Klaar erinnern, der dort wohnte und eine Tapiserie-Manufaktur betrieb. Klaar wurde 1940 Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie-Morde. Der Katholikentag hatte sich als erster Antragsteller um die Verlegung des Stolpersteins bemüht. Zuvor war Erfurt viele Jahre einen eigenen Weg mit sogenannten Denknadeln gegangen. Das Konzept der Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig (Foto: Imago/epd), der in Erfurt den Stein selbst verlegte, gilt als größtes dezentrales Mahnmahl der Welt. Es soll die Spuren

des nationalsozialistischen Terrors direkt an den Wohnorten der Opfer sichtbar machen. Inzwischen wurden über 100 000 solcher Stolpersteine verlegt.

KNA



Kurz und wichtig



Neuer Bischof

Der Paderborner Weihbischof Dominicus Meier (Foto: KNA) ist zum neuen Bischof von Osnabrück gewählt worden. Nach eigenen Worten hat er durch eine SMS und ein Telefonat von seiner Wahl erfahren. Der Osnabrücker Weihbischof Johannes Wübbe habe ihm geschrieben, dass er mal ein paar Fragen an ihn habe, sagte Meier vorige Woche bei seiner Vorstellung im Osnabrücker Dom. In einem Telefonat habe Wübbe ihm mitgeteilt, dass das Osnabrücker Domkapitel ihn am Pfingstsonntag zu seinem neuen Bischof gewählt habe. „Mir hatte es die Sprache verschlagen, und ich brauchte Zeit, mich wieder zu fassen“, beschrieb Meier seine Reaktion. Nach zwei durchwachten Nächten habe er schließlich „frohen Herzens“ Ja zur neuen Aufgabe gesagt. Er soll am 8. September in sein Amt eingeführt werden.

Posselt wiedergewählt

Der Münchner CSU-Europapolitiker und Autor unserer Zeitung, Bernd Posselt (67), ist in Kempten für weitere fünf Jahre als Präsident der überparteilichen Paneuropa-Union Deutschland wiedergewählt worden. Er gehörte von 1994 bis 2014 dem Europäischen Parlament an und ist außerdem Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Ministrantenwallfahrt

Teilnehmer der Internationalen Ministrantenwallfahrt nach Rom erhalten bald Informationen für ihre Reise. Das Pilgerbuch zur Wallfahrt werde demnächst an alle Angemeldeten ausgeliefert, teilte die Deutsche Bischofskonferenz in Bonn mit. Das Handbuch enthalte Lieder und Tipps zur Wallfahrt, Sicherheitshinweise sowie wichtige Informationen für Menschen mit Behinderungen. Die 13. Internationale Ministrantenwallfahrt findet vom 29. Juli bis zum 3. August in Rom statt. Sie steht in diesem Jahr unter dem Motto „With you, mit dir, contigo“. Erwartet werden rund 35000 Messdiener aus vielen europäischen Ländern. Weitere Informationen im Internet unter ministranten.de/romwallfahrt.

Aus für „Pontifex“

Das Mediennetzwerk „Pontifex“ hat seine Tätigkeiten eingestellt. Der Vorsitzende Benno Schwaderlapp begründete dies mit einer „wachsenden innerkirchlichen Spaltung“, die „konstruktive Diskussionen und Gespräche in den letzten Jahren immer mehr erschwert“ habe. Das Mediennetzwerk junger konservativer Katholiken wurde 2005 unter Federführung von Nathanael Liminski mit dem Namen „Generation Benedikt“ gegründet. Ziel von „Pontifex“ war, den Glauben der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit zu erklären und als Brückenbauer zwischen Kirche und Medien zu wirken.

Bibeln in Haft beliebt

In Gefängnissen ist die Nachfrage nach Bibeln laut der Deutschen Bibelgesellschaft groß. Seelsorger in Justizvollzugsanstalten fragten regelmäßig nach Exemplaren, teilte Projekt-Referentin Brigitte Über-König in Stuttgart mit. Gerade junge Menschen nutzten die Chance, sich mit ihren religiösen Wurzeln auseinanderzusetzen.



Wie das Dorf Fischach standen zahlreiche Ortschaften im Landkreis Augsburg und anderen Teilen Bayerns und Württembergs unter Wasser.

Foto: Imago/Bihlmayerfotografie

Hochwasser in Bayern

Augsburger Bischof Meier ruft zum Gebet auf

AUGSBURG (KNA/pca/red) – Weite Teile Süddeutschlands sind am vergangenen Wochenende durch Starkregen und über die Ufer tretende Bäche und Flüsse überflutet worden. Vor allem Bayern ist betroffen. Einer der Schwerpunkte war das Bistum Augsburg im Südwesten. Augsburgs Bischof Bertram Meier hat in einem Brief an die Pfarrämter seines Bistums zum Gebet für die Betroffenen aufgerufen.

„Als Mensch, Christ und Bischof möchte ich Ihnen sagen, dass ich mit Ihnen allen fühle und für Sie bete“, schreibt Meier. Alle Christen bitte er, sich dem Gebet anzuschließen. Meier ergänzt, er bete auch für alle Rettungskräfte und danke Gott für deren Einsatz. „So sehr mich einerseits die Not erschüttert, so sehr bewegt mich andererseits die großartige Leistungsbereitschaft der Einsatzkräfte und die immense Hilfsbereitschaft der Bevölkerung.“

Solidarisch zeigen

Weiter erklärt Meier: „Ich werde auch dafür beten, dass wir alle die richtigen Lehren aus dem Hochwasser ziehen werden.“ Zudem appelliert der Bischof an die Pfarrgemeinden, sich mit den Betroffenen solidarisch zu zeigen. Er selbst hatte kurzfristig seine Teilnahme an einer Wallfahrt nach Südtirol abgesagt, um den Menschen in den Hochwassergebieten persönlich beistehen zu können.

Das Bistum Augsburg hat von der Hochwasserkatastrophe betroffene Beschäftigte „unter Fortzahlung der Bezüge“ für drei Tage vom Dienst freigestellt. „Die Häuser und Woh-

nungen von vielen diözesanen Mitarbeitern sind nicht mehr bewohnbar“, schreibt die Diözese auf ihrer Internetseite.

Auch die Hilfswerke im Bistum hat das Hochwasser getroffen. So meldet etwa die Caritas Günzburg, dass das Lager der Tafel, die Ausgabe der Tafel, Lagerräume und ein Büro in der Günzburger Unterstadt überflutet wurden. Auch die Kleiderkammer, das Beschäftigungsprojekt GE-Buch-t sowie die Begegnungsstätte „Café Licht-Blick“ des Sozialpsychiatrischen Dienstes der Caritas stehen unter Wasser.

Am Sonntag wurde die Unterstadt evakuiert. Die Caritas musste alle Termine, Beratungs- und Öffnungstermine absagen; Mitarbeiter wurden freigestellt. Für die Tafel wird dringend ein Ausweichquartier gesucht, um den Bedürftigen schnellstmöglich wieder helfen können.

Mindestens fünf Tote

Seit Ende Mai herrscht in Süddeutschland Hochwasseralarm. Besonders betroffen sind Württemberg und Bayern. Zum Wochenanfang war vor allem die Lage entlang der Donau dramatisch. Durch die Katastrophe sind in Bayern mindestens drei Menschen gestorben, in Württemberg kamen mindestens zwei Menschen zu Tode. Viele Wohngebieten wurden evakuiert sowie Straßen und Zugstrecken gesperrt.

Auch in Oberbayern und in der Oberpfalz war die Lage angespannt. In zahlreichen Gebieten wurde der Katastrophenfall ausgerufen, unter anderem in Regensburg sowie in den Landkreisen Rosenheim, Dachau, Straubing und Unterallgäu.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 21

Verschärfung des Strafrechts nach Attacken: Erhalten Politiker dadurch Sonderrechte?

69,5 % Ja. Auch andere Berufsgruppen werden bedroht. Was ist mit denen?

22,2 % Nein. Wer in der Öffentlichkeit steht, muss sich sicher fühlen können.

8,3 % Hilfreicher als harte Strafen hinterher wäre mehr Polizeischutz vorher.

„Gott mag sicher Fußball“

Berliner Stadionseelsorger Gregor Bellin betet bei EM aber nicht für den Sieg

BERLIN (KNA) – Gregor Bellin (64) ist Diakon des Erzbistums Berlin. Er arbeitet als Krankenhausseelsorger und betreut zusammen mit Bernhard Felmborg von der evangelischen Kirche die Stadionkapelle im Berliner Olympiastadion. Vor den Heimspielen von Hertha BSC finden hier ökumenische Gottesdienste statt. Im Interview spricht er über den angeblichen „Fußballgott“ und blickt auf die in „seinem“ Stadion anstehenden Spiele der an diesem Freitag startenden Europameisterschaft.

Herr Diakon, ist man hier in der Stadionkapelle dem Fußballgott etwas näher?

Man ist Gott prinzipiell immer nahe, dem „Fußballgott“ aber wohl weniger, denn den gibt es gar nicht. Der Gott, zu dem wir beten, der mag zwar sicher auch Fußball, aber er ist kein Fußballgott.

Warum nicht?

Das ist mir vom Gottesbild her zu eng geführt. Jesus Christus ist nicht als Fußballgott in diese Welt gekommen, sondern als Heiland dieser Welt, um allen Menschen Heil zu bringen – und zwar dem Gegner, der hier Fußball spielt, genauso wie den eigenen Leuten. Er ist für alle da. Und dann merkt man, dass dieser Glaube verbindet.

Was erleben Sie als Stadionseelsorger mit den unterschiedlichen Fans?

Das Leben spielt hier in seiner ganzen Bandbreite. Es gibt da auch Kurioses: Hier war mal ein Pokal-Endspiel von Hertha gegen Schalke. Die Herthaner sagen „Gelsenkirchen“, da gibt es nämlich keine Fanfreundschaft zwischen den beiden Vereinen. Die Fans aus Gelsenkirchen standen in der Ostkurve. Und als die neue Saison anfang, kamen Vertreter von Fanclubs zu mir und sagten: Sag mal, du bist doch so etwas Ähnliches wie ein Pastor. Kannst du da nicht eine Exorzismusformel in der Ostkurve sprechen? Da merkt man, dass bestimmte Relikte noch in den Köpfen vorhanden sind. Ich habe übrigens keine Exorzismusformel gesprochen, um das deutlich zu machen.

Welche Gemeinsamkeiten zwischen Fußball und Glaube sehen Sie?

Es gibt natürlich viele Parallelen, die zwischen Glaubensleben und



▲ Gregor Bellin, Diakon im Erzbistum Berlin und Seelsorger im Berliner Olympiastadion, am Altar der Stadionkapelle. Foto: KNA

Fußballfans stattfinden. Die Fans ziehen in Kolonnen, also „pilgern“ in einer gewissen Prozessionsordnung zum Stadion. Man hat einen Vorsänger, wie ein Kantor im Gottesdienst; der gibt vor und die Kurve antwortet. Man singt gemeinsam. Alles folgt einem gewissen Ablauf, ähnlich wie einem liturgischen Ablauf. Es gibt Reliquienverehrung in der Kirche. Und hier, wenn das Trikot in die Kurve geworfen wird, ist es helle Begeisterung ...

Die Fangesänge haben Sie schon erwähnt. Ein bekanntes Lied ist „You’ll Never Walk Alone“ (Du gehst niemals allein). Das könnte man ja vom Inhalt her auch religiös deuten.

Ja, da wird etwas Wesentliches ausgedrückt. Wir Christen sagen: Gott ist immer der, der dich trägt und hält. Aber es ist auch gut zu wissen, wie man von den Fans getragen wird. Man kann oft sehen, wenn die Unterstützung der Fans ausfällt, wie die Leistung der Mannschaft nachlässt; und also auch sehen, wie man mit Emotionen etwas nach vorne bringen kann. Da merkst du: „You never walk alone“.

Und: Nicht nur der Einzelne geht nicht alleine. Die großen Fußballer, die man hier schon gesehen und auch kennengelernt hat, die waren nicht nur deshalb große Fußballer, weil sie besonders gut mit dem Ball umgehen konnten, sondern weil sie immer wussten: Wir sind Teamplayer, eine Gemeinschaft.

In der Kapelle unter dem Olympiastadion findet vor jedem Heimspiel von Hertha BSC Berlin eine Andacht statt. Darf ich da für den Sieg beten?

Das darf der Einzelne gerne tun, aber wir werden es im Gottesdienst nicht machen. Denn dafür ist mir der Gottesdienst zu wichtig, als dass ich ihn in der Form für so Profanes missbrauchen würde.

Wenigstens ein paar Fürbitten?

Auch bei den Fürbitten machen wir das nicht. Da steht anderes im Vordergrund. Die Fürbitten, die wir hier halten, sind auch so, dass sie in jedem Gottesdienst normal vorkommen könnten. Wir haben auch zum Beispiel seit Beginn des Ukraine-Kriegs hier regelmäßig für den Frieden gebetet. Oder wenn jemand gestorben ist oder einen kranken Angehörigen hat, schließen wir diejenigen selbstverständlich gerne ins Gebet ein. Man kennt manchmal Fangruppen, mit denen die Vereine nicht so richtig zurechtkommen. Dann ist es sinnvoll, dafür zu beten, dass es ohne Aggression und ohne Gewalttätigkeiten ausgeht.

Jetzt zur Europameisterschaft ist es auch wichtig, dass die Spiele alle gut stattfinden können und die Fans sich in Freude begegnen und merken, dass Fußball verbinden kann, so wie auch der Glaube verbinden kann.

Wer kommt denn zum Gottesdienst hierher?

Das sind meist etwa 50 bis 80 Personen vor jedem Spiel; zum Teil Stammbesucher, zum Teil neue. Und da werden die normalen Vollzüge menschlichen Lebens genauso gefeiert wie in jeder anderen Gemeinde auch. Da, wo Fußballfans zusammenkommen, kommen Menschen zusammen. Und wo Menschen zusammenkommen, sind zum einen gläubige Menschen darunter. Und zum anderen stellt sich da die Frage nach Gott in der einen oder anderen Sache sowieso immer wieder. Es ist toll, wenn Fans verschiedener Vereine da stehen und sich beim Vaterunser an der Hand fassen und sagen: Gott verbindet uns.

Das Finale der EM findet im Olympiastadion statt. Was wünschen Sie sich dazu?

Mein Wunsch ist, dass es ein schönes Fußballspiel wird, an dem man sich wirklich erfreuen kann. Ich wünsche mir, dass diese Freude des miteinander und gleichzeitig gegeneinander Fußballspielens von dem Rasen auf die Fans überschwappt. Und ich würde mich vor allem freuen, wenn mit dem Endspiel dann eine Europameisterschaft zu Ende geht, die davon geprägt war, dass es keine Gewalt und keine Ausschreitungen irgendwelcher Art gegeben hat. Das wäre eigentlich für mich das Schönste, wenn man sagt: Der Fußball hat an der Stelle gewonnen. Und der „Liebe Gott“ hat die Hand drauf gehalten.

Interview: Michael Kinnen



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Für Migranten, die ihre Heimat verlassen mussten: dass Migranten, die vor Krieg oder Hunger fliehen und zu einer Reise voller Gefahren und Gewalt gezwungen sind, in ihren Aufnahme-ländern Akzeptanz und neue Lebenschancen finden mögen.



PROGRAMM FÜR HEILIGES JAHR

Viele Großereignisse und Millionen Pilger

ROM (KNA) – Bislang 35 Großereignisse umfasst der Kalender für das Heilige Jahr 2025, der vorige Woche in Rom vorgestellt wurde. Weitere sind in Vorbereitung, teilte der Beauftragte für das Heilige Jahr, Erzbischof Rino Fisichella, mit.

Den Auftakt bildet am 24. Dezember die feierliche Eröffnung der Heiligen Pforte des Petersdoms durch den Papst. In den Monaten danach werden viele große Gruppen zu unterschiedlichen Themen in Rom erwartet. Insgesamt werden laut Schätzungen rund 32 Millionen Pilger die Heilige Pforte durchschreiten.

Zu den Feiern mit den größten Teilnehmerzahlen gehören voraussichtlich die Feier der Kranken am 5./6. April, die der Arbeitnehmer vom 1. bis 4. Mai, der Familien am 30. Mai und 1. Juni, der Jugendlichen vom 28. Juli bis 3. August und der Chöre am 22./23. November. Das politisch spannendste Ereignis könnte das Treffen der Regierenden werden. Zusätzlich soll es zahlreiche Bistumswallfahrten aus den mehr als 4000 Diözesen der Welt geben.

Tor für den Frieden geöffnet

Vor zehn Jahren fädelte der Papst ein Treffen der Nahost-Konfliktparteien ein

ROM – Vor zehn Jahren beteten der damalige israelische und der palästinensische Präsident im Vatikan gemeinsam für den Frieden. Die Initiative von Papst Franziskus war ein Hoffnungsschimmer. Er währte nur wenige Tage.

Die Szene wirkt heute wie ein nasser Traum: Der israelische und der palästinensische Präsident beteten Seite an Seite für den Frieden, umarmten einander und pflanzten gemeinsam einen Olivenbaum. Was seit dem Terrorangriff der Hamas und der Militärreaktion Israels unvorstellbar klingt, war vor zehn Jahren Wirklichkeit. Damals begegneten sich Israels Präsident Schimon Peres und Palästinenserführer Mahmud Abbas für ein Friedensgebet im Vatikan. Eingefädelt hatte die Initiative der Papst.

Im Mai 2014 war der Pontifex drei Tage nach Jordanien, Israel und in die Palästinensergebiete gereist. Während des Besuchs hätte es eigentlich eine Zeremonie in Jerusalem mit den Hauptkontrahenten des Nahostkonflikts geben sollen. Aus organisatorischen Gründen fand diese allerdings nicht statt. Deshalb sprach Franziskus eine Einladung in den Vatikan aus, der auch der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. folgte.

Weltweites Erstaunen

Unmittelbar vor dem Friedensgebet bemühte sich der Vatikan, die Erwartungen zu dämpfen. Es handele sich um eine rein religiöse Initiative, um das Treffen dreier Religionen für den Frieden. Die Weltöffentlichkeit nahm dennoch erstaunt zur Kenntnis, was dem damals noch relativ neuen Papst gelungen war. Immerhin war über ein Jahrzehnt vergangen, seitdem sich zuletzt ein israelischer und ein palästinensischer Staatspräsident die Hand gereicht hatten.

Entsprechend groß war die Aufmerksamkeit an jenem 8. Juni 2014.

Zuerst begrüßte Franziskus Präsident Peres vor dem Gästehaus Santa Marta im Vatikan; kurz darauf Palästinenserführer Abbas. Im Foyer des Gästehauses kam es zu einer ersten Begegnung und einer Umarmung zwischen den beiden Politikern. Gemeinsam fuhren sie in einem weißen Kleinbus die kurze Strecke in die vatikanischen Gärten.

Dort beteten der Papst, der Patriarch und die beiden Politiker zusammen mit Delegationen ihrer Religionen für den Frieden – Juden, Christen und Muslime nacheinander, aber an einem Ort vereint. In seiner Ansprache forderte Franziskus von beiden Seiten den Mut, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Peres, dessen Amtsperiode kurze Zeit später endete, rief Israelis und Palästinenser zu Kompromissen und Opfern für den Frieden auf. Abbas sprach von einem gerechten Frieden zwischen Israelis und Palästinensern sowie der Achtung von Freiheit und Menschenwürde in einem „souveränen und unabhängigen Staat“ der Palästinenser.



▲ Eine vielbeachtete Begegnung: Papst Franziskus hatte Israels Präsidenten Schimon Peres (links) und Palästinenserführer Mahmud Abbas eingeladen.

Zum Abschluss umarmten sich die Teilnehmer erneut und pflanzten den Olivenbaum. Im Hintergrund schien die untergehende Sonne auf die mächtige Kuppel des Petersdoms.

Das Gebet rief in vielen Ländern ein positives Echo hervor. In Israel waren die Reaktionen zurückhaltender. Benjamin Netanjahu – damals schon Ministerpräsident – kommentierte das Treffen zunächst mit eisigem Schweigen. Noch wusste niemand, dass der Hoffnungsschimmer, der von der Initiative ausging, bald erlöschen sollte.

Neue Spirale der Gewalt

Nur vier Tage später, am 12. Juni, wurden drei israelische Jugendliche im Westjordanland entführt und von Hamas-Mitgliedern ermordet. Eine Spirale der Gewalt kam in Gang. Schließlich startete Israel die Militäroperation „Protective Edge“ im Gazastreifen, bei der rund 1000 Zivilisten getötet wurden.

Mitte Juli 2014 telefonierte der Papst mit Peres und mit Abbas und forderte ein Ende der Gewalt. Der Konflikt mündete einige Wochen später in eine jahrelang anhaltende Waffenruhe. Kurz davor zog Franziskus ein überraschendes Resümee: Das Friedensgebet sei trotz allem nicht umsonst gewesen. Es habe ein Tor für den Frieden geöffnet. „Durch den Rauch der Bomben kann man das Tor nicht sehen, aber es ist weiterhin offen“, sagte der Papst.

Zehn Jahre später sind die Bomben zurück, Zehntausende sind umgekommen. Seit Beginn des aktuellen Gaza-Kriegs wird Franziskus nicht müde, zum Frieden im Heiligen Land aufzurufen. In den vergangenen Monaten stand er wegen seiner Äußerungen aber auch in der Kritik. So wünschten sich Rabbiner aus Israel, dass er die Hamas klarer verurteilt. Eine religiöse Friedens-Initiative wie 2014 scheint in weite Ferne gerückt.

Anita Hirschbeck

DIE WELT



FRANZISKUS BEGEGNETE HÄFTLINGEN

„Der Besuch ist eine Revolution“

Gefängnisseelsorger Crivelli ist es wichtig, die Menschen und nicht ihr Tun zu sehen

ROM/VERONA – Mehrere italienische Gefängnisse hat Papst Franziskus in den vergangenen Monaten besucht. Unter anderem möchte er auf die oft schlechten Haftbedingungen dort aufmerksam machen. In Veronas Haftanstalt Montorio empfing unter anderem Gefängniskaplan Bruder Paolo Crivelli (Foto: www.veronafedele.it) von der Franziskanischen Gemeinschaft Bethanien den Pontifex.

Bruder Paolo, wie haben Sie die Atmosphäre am Tag des Papstbesuchs erlebt?

Zunächst waren die Gefängnisinsassen naturgemäß vorsichtig, weil sie in ihrem Leben schon viele Enttäuschungen erfahren haben. Der Papst hat, wie schon bei seinem Treffen mit den Häftlingen im Frauengefängnis Giudecca in Venedig von Hoffnung gesprochen: Hoffnung auf die Zukunft, die niemals fehlen darf, auch nicht im Gefängnis.



Wie können Sie als Seelsorger den Gefangenen Hoffnung vermitteln?

Das ist sicherlich eine der schwierigsten Aufgaben, denn die Insassen wissen oft, dass ihre Strafe nicht mit der Entlassung aus der Haft endet, sondern unter den nicht wohlwollenden Blicken der Zivilgesellschaft weitergeht. Wichtig ist, dass wir ihnen helfen, ein Projekt aufzubauen, das ihnen die Möglichkeit eines neuen Lebens, einer Veränderung gibt. Genau darum bemühen wir uns sehr.

Die Dekorationen und die Stoffe für die Sitze für das Friedenstreffen in Verona, das der Papst be-



▲ Papst Franziskus besucht Gefängnisse, um Vorurteile gegenüber Häftlingen abzubauen, ist Bruder Paolo Crivelli überzeugt. Das Foto zeigt den Pontifex im April bei einer Begegnung mit Insassen im Frauengefängnis Giudecca in Venedig. Foto: KNA

suchte, wurden in Werkstätten Ihres Gefängnisses genäht und hergestellt: eine Botschaft im Sinne der Wiedereingliederung und der Wertschätzung der Häftlinge?

Genau. Sicherlich kann man die Schwierigkeiten in einer Einrichtung wie der unseren nicht leugnen. Es ist eine gemischte Einrichtung, also ein „offenes“ Gefängnis mit Arbeitsstellen, die Dienstleistungen anbieten. Aber wir haben auch Insassen mit langen Haftstrafen, und das schafft manchmal große Schwierigkeiten in der Organisation der Arbeit.

In der Gefängniskapelle haben Sie den Papst empfangen ...

Für den Austausch zwischen dem Papst und den Häftlingen wollten wir ein friedliches, ruhiges, familiäres Umfeld schaffen, in dem der Heilige Vater die Möglichkeit hatte, mit den Insassen zu sprechen. Für sie war das eine Revolution. Objektiv gesehen ist dieser Besuch

von Papst Franziskus in unserem Gefängnis eine Revolution, denn er gibt den Häftlingen eine Aussicht auf Würde, die ihnen die Welt normalerweise verwehrt.

Der Austausch mit Franziskus hat bei allen Spuren hinterlassen. Über „das Gefängnis“ wird oft nur mit einer negativen Einstellung gesprochen, vor allem wenn es um Nachrichten über Verbrechen geht und in gewisser Weise auch, um die Trennung zwischen drinnen und draußen zu betonen. Um zu unterstreichen, dass die einen die Bösen, die anderen die Guten sind. Papst Franziskus besucht Gefängnisse gerade deshalb, um solche Vorurteile abzubauen.

Es darf keine menschliche Strafe ohne Horizont geben, betont der Papst immer wieder. Was bedeutet das für Sie als Gefängnisseelsorger?

Das ist es: Man sollte vor allem die Menschen und nicht die Verbrechen sehen.

In vielen Strafvollzugsanstalten gibt es eine Koexistenz von verschiedenen Religionen. Wie ist die Situation in Montorio?

Mindestens 50 Prozent der Gefängnisinsassen gehören dem Islam an. Wir haben auch Evangelikale, Zeugen Jehovas, Orthodoxe, die hauptsächlich aus Osteuropa kommen. Wir erleben diese Dimension fast als etwas Natürliches, um es einmal so auszudrücken.

Am meisten fallen die kulturellen Unterschiede ins Gewicht. Ich stehe für alle zur Verfügung, also treffe ich mich mit jedem Häftling, der mich treffen will. Es ist klar, dass die Art und Weise der Begegnung oft unterschiedlich ist, diktiert von unterschiedlichen Bedürfnissen, Sehnsüchten. Manchmal geht es tiefer oder die Haltung ist weniger gleichgültig. Ich hatte auch wunderbare Begegnungen mit Muslimen oder Menschen anderer Religionen.

Interview:

Roberta Barbi, Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Gerda Röder war von 1998 bis 2004 Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Europa braucht Begeisterung

Menschen ab 16 Jahren sind in Deutschland an diesem Sonntag zur Europawahl eingeladen. Wie viele werden die Einladung annehmen? Als ich 16 war, erlebte ich einen Vorgeschmack auf Europa – so intensiv, dass die Begeisterung dafür bis heute anhält. Das Marburger „Aufbauwerk der Jugend“ warb für Camps: Bei gemeinnützigen Projekten konnten Jugendliche internationale Verständigung üben. So machte ich mich auf den Weg ins Hessische. Dabei überraschte mich eine Sprachgrenze. Auf mein „Grüß Gott“ sagte der Lagerleiter: „Du musst unsere Bayerin sein!“

Mit den Jugendlichen aus Großbritannien, Frankreich, Schweden, Italien und den Niederlanden gab es nicht nur Sprachgrenzen zu

überwinden, sondern elf Jahre nach Kriegsende auch manche Skepsis gegenüber Deutschland. Wir lernten, uns zu verständigen: bei der Pflege von Setzlingen im Wald, beim Kochen, beim Lagerfeuer, bei Ausflügen. Erschreckt hat uns die Zonengrenze mit dem „Todesstreifen“: ein umgepflügter Streifen Land im schönen Tal. Wir erfuhren, dass sein Leben riskiert, wer den zu überqueren versucht. Europa – das war westlich davon. Da waren wir, und da sollten Grenzen ihre Bedeutung verlieren. Besuche und Briefwechsel erhielten das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit.

Später arbeitete ich mit in einem internationalen Camp zur Pflege eines Soldatenfriedhofs aus dem Ersten Weltkrieg in Servon,

Nordfrankreich, freundlich aufgenommen von den Dorfbewohnern. Vor unserer Abreise gab mir der Pfarrer einen Zettel mit den Sätzen, die er in der Sonntagsmesse gesprochen hatte: „Sagen Sie in Deutschland, dass die Franzosen Sie gut empfangen haben. Auch Sie werden dasselbe tun, wenn Franzosen nach Deutschland gehen. Die Franzosen wünschen mit allen ihren Nachbarn in Frieden zu leben, also auch mit Deutschland zum Glück und Segen für beide Länder.“

Mit den Nachbarn in Frieden leben: Das ist ein großer Gewinn des Projekts Europa. Es ist auch Voraussetzung dafür, die aktuellen Probleme zu bewältigen. Europa braucht junge Begeisterung!



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Ein neues Sommermärchen?

Philosoph Peter Sloterdijk ist pessimistisch: „Märchen dieser Art kann man nicht à la carte bestellen“, sagte er in einem Interview auf die Frage, ob er hinsichtlich der am 14. Juni beginnenden Fußball-Europameisterschaft in Deutschland an ein neues „Sommermärchen“ glaube. In Anlehnung an Heinrich Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen“ (ebenfalls pessimistisch geprägt) war dies die Bezeichnung für die Begeisterung um die Nationalmannschaft, als 2006 die Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland ausgetragen wurde. Das Team um Bundestrainer Jogi Löw wurde Dritter und bei einer Feier vor dem Brandenburger Tor von den Fans quasi zum „Weltmeister der Herzen“ gekürt.

Soweit wird es mit der Euphorie laut Sloterdijk diesmal nicht kommen. Die identitätsstiftende Wirkung der Nationalmannschaft von damals gebe es in dieser Form inzwischen nicht mehr, „obgleich der Bundestrainer sich außerprotokollarisch auf einer Stufe mit dem Bundespräsidenten befindet“, wie Sloterdijk augenzwinkernd bemerkt.

Tatsächlich scheint Deutschland mittlerweile ein Identitätsproblem zu haben. Einer Umfrage zufolge will ein Viertel der Bevölkerung keine deutschen Flaggen im Stadtbild sehen. Unter den 18- bis 24-Jährigen ist es sogar mehr als die Hälfte. Auch manche Nationalspieler liefen in vergangenen Turnieren lieber mit den Farben des Regenbogens auf als mit

Schwarz-Rot-Gold. Wer sagt, er sei stolz auf sein Land oder seine deutsche Nationalität, gilt schnell als „rechts“. Angesichts der permanenten Idealisierung einer möglichst großen Diversität scheint eine gemeinsame (und einende!) Identität verloren gegangen zu sein.

Es braucht sicher mehr als ein paar Wochen Fußball-EM, um sie wiederzufinden. Aber vielleicht kann der Sportwettbewerb zumindest ein wenig von der Magie von 2006 zurückbringen und zeigen: Es geht auch anders. Gemeinsam auf Augenhöhe feiern, einfach mal stolz auf die (hoffentlich guten) Leistungen „unserer“ Mannschaft und Deutschlands Rolle als Gastgeber eines Welt ereignisses sein – was ist daran schlecht?



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Auf dem digitalen Abstellgleis

Erinnern Sie sich noch, wie man früher mit der Bahn reiste – als diese eine Staatsleistung war, die Deutschland verband, und keine halbprivate Zumutung? Da gab es Lokführer und Schaffner mit dicken Kursbüchern in jedem Bahnhof, auch der Kleinstädte, und dazu eine gemütliche Fahrkarte aus Pappe, mit der man überall hinkam. Das war einmal.

Im Jahr 2024 ist aus der Bahn ein Handy-Präsentier-Betrieb im Sparmodus geworden, der als neuesten Clou auf totale Digitalisierung setzt. Selbst die Bahncard, einst das Aushängeschild für Stammkunden und damit besonders umweltfreundliche Menschen, wird es von diesem Sonntag an nur noch digital geben. Die handliche, akkufreie Plastikkarte

gilt bis zum Ende des aufgedruckten Datums, dann wird sie entsorgt.

Und was tun die, die nicht im Internet sind? Keinen Computer, keinen Drucker, kein Smartphone haben? In Deutschland sind das drei Millionen Menschen, zwei Drittel der rüstigen Senioren über 80. Sie werden von der Bahn aufs Abstellgleis gesetzt, weswegen Wohlfahrts- und Seniorenverbände Sturm laufen. Wie es so üblich ist, bekommt die Unverschämtheit einen erhabenen Tarnmantel – den Verzicht auf Plastik. Und wann kehrt die Einrichtung der Waggons zur nachhaltigen Holzklasse des 19. Jahrhunderts zurück?

In Wahrheit geht es wohl um das, worum es bei der Zwangsdigitalisierung in vielen Berei-

chen geht: um den Verzicht auf Beschäftigte, um die Streichung der „uneffektiven“ Serviceleistung, um bessere Analyse- und aufdringliche Werbemöglichkeiten. Alles auf Kosten der Kunden. Und dass dieser einmal „König“ war, auch und gerade der ältere Kunde? Papperlapapp! Die Monarchie ist abgeschafft.

So kann man nur hoffen, dass die Proteste gegen Bahnchef Richard Lutz und Verkehrsminister Volker Wissing (FDP) fruchten. Andernfalls bleibt der Umstieg auf Privatautos und Busse, frei nach dem Motto: Stell Dir vor, es gibt Bahn, und keiner fährt mit. Einmal mehr zeigt sich, dass die vielbeschworene Verkehrswende vor allem eines ist: ein Hirn-gepinst – voll digital, null real.

Leserbriefe

Gute Positionierung

Zu „Bürgerunfreundliche Politik“ (Leserbriefe) in Nr. 14:

Im Gegensatz zur Autorin des Leserbriefs finde ich es gut und wichtig, dass sich die deutschen Bischöfe in ihrer einstimmig verabschiedeten Erklärung eindeutig zur AfD positioniert haben. Die Erklärung ist meines Erachtens ein klares Signal, sich für die Bewahrung von Demokratie und Menschenwürde in unserem Land einzusetzen.

Viele Menschen haben dieses Engagement zum Beispiel in zahlreichen Demonstrationen in der jüngsten Vergangenheit gezeigt, auch der Augsburger Bischof Bertram Meier. Dafür bin ich dankbar. Die Bischöfe grenzen meines Erachtens in ihrer Erklärung auch nicht aus, sondern grenzen sich ab. Und sie betonen, dass die Kirche dialogbereit ist für die, die zwar für rechtsextreme Ideologien empfänglich, aber gesprächsbereit sind.

Klaus Fischer,
89257 Illertissen

„Bischof Georg Bätzing eckt meist an“, schreibt unsere Leserin.

Bischof zu weltlich

Zu „Bischöfe wie bockige Kinder“ (Leserbriefe) in Nr. 17:

Hermann Mocker schreibt mir voll aus der Seele. Einige Bischöfe benehmen sich tatsächlich wie bockige Kinder. Der Limburger Bischof Georg Bätzing eckt meist an. Er hat immer das letzte Wort, ist zu weltlich, will alles ummodellieren. Deutschland hat aber auch sehr qualifizierte Oberhirten. Dazu zählen



den Rudolf Voderholzer, Gregor Maria Hanke und unser Augsburger Bischof Bertram Meier. Deutschland braucht keinen Synodalen Weg!

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Der Autor des Leserbriefs fühlt sich angesichts mancher Entwicklungen in der deutschen Politik an die frühere DDR, in der er jahrzehntlang lebte, und ihre „Nationale Front“ erinnert.

Nicht gut für die Demokratie

Zu „Die Rettung unserer Demokratie?“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 16:

Mehr als die Hälfte meines Lebens habe ich in der DDR verbracht. Manchmal denke ich heute, dieses oder jenes habe ich doch schon einmal so oder so ähnlich gehört oder erlebt. Fast alles, was nicht politisch links ist, gilt heute als rechts.

Statt vom „Klassenstandpunkt“ ist heute von der klaren „Haltung“ die Rede. Aus „Klassenfeinden“ wurden „Demokratiefeinde“ oder „Verfassungsfeinde“. Statt den Sozialismus zu verteidigen, sollen wir die Demokratie verteidigen. Aus dem „Kampf für den Sozialismus“ wurde der „Kampf für den Rechtsstaat“, aus der „Boykotthetze“ entstanden „Hass und Hetze“. Statt einem „antifaschistischen Schutzwall“ gibt es eine „Brandmauer“.

Anstelle einer „Nationalen Front“ als Zusammenschluss aller Antifaschisten gibt es eine „Zivilgesellschaft“. Die Agitation richtet sich nicht mehr gegen „Bonner Ultras“, „Kriegstrei-

ber“ oder „Revanchisten“, sondern gegen „Rechtsextremisten“ und „Rassisten“. Einst hieß es: „Der Friede muss bewaffnet sein“ – heute ist von der „wehrhaften Demokratie“ die Rede.

In der DDR hatte „die Partei“, also die SED, immer recht. Man könnte sagen: Als wahr galt, was der SED nutzte. Dem Linken-Politiker Gregor Gysi zufolge war der Grund für den Untergang der DDR, dass die Probleme dementsprechend nie ausdiskutiert wurden. Sobald sich jemand auf Karl Marx berief, war die Diskussion beendet.

Wenn heute jemand die Regierung kritisiert, muss er damit rechnen, als Rechtsradikaler abgestempelt zu werden. Wer in der DDR die Wahlkabine benutzte (und damit vom Wahlgeheimnis Gebrauch machte), musste mit Konsequenzen rechnen. Heute erklärt der Chef der Diakonie, wer die AfD wählt, werde entlassen. Das kann für eine Demokratie nicht gut sein!

Karl Hahn,
36469 Bad Salzungen



Einsendeschluss:
21. Juni 2024

Berühmte Komponisten

**Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns. Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

15. Rätselfrage

Der gesuchte österreichische Komponist steht am Übergang von der Klassik zur Romantik, wobei er als Erfinder des romantischen Kunstliedes gilt und auch als „Liederfürst“ bezeichnet wird. Obwohl er schon mit 31 Jahren starb, hinterließ er über 600 Werke. Zu seinen bekanntesten gehören unter anderen „Stabat Mater“, „Erlkönig“, „Am Brunnen vor dem Tore“ und „Heideröslein“.

A Robert Schumann F Franz Schubert P Wolfgang Amadeus Mozart

Frohe Botschaft

Zehnter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Gen 3,9–15

Nachdem Adam von der Frucht des Baumes gegessen hatte, rief Gott, der HERR, nach ihm und sprach zu ihm: Wo bist du? Er antwortete: Ich habe deine Schritte gehört im Garten; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.

Darauf fragte er: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem ich dir geboten habe, davon nicht zu essen? Adam antwortete: Die Frau, die du mir beigesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. So habe ich gegessen.

Gott, der HERR, sprach zu der Frau: Was hast du getan? Die Frau antwortete: Die Schlange hat mich verführt. So habe ich gegessen.

Da sprach Gott, der HERR, zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. Auf dem Bauch wirst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens. Und Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse.

Zweite Lesung

2 Kor 4,13 – 5,1

Schwestern und Brüder! Wir haben den gleichen Geist des Glaubens, von dem es in der Schrift heißt: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet. Auch wir glauben und darum reden wir. Denn wir wissen, dass der, welcher Jesus, den Herrn, auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und uns zusammen mit euch vor sich stellen wird. Alles tun wir eurentwegen, damit immer mehr Menschen aufgrund der überreich gewordenen Gnade den Dank vervielfachen zur Verherrlichung Gottes. Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert. Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare blicken; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ist ewig.

Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.

Evangelium

Mk 3,20–35

In jener Zeit ging Jesus in ein Haus und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten.

Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.

Die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: Er ist von Beëlzebul besessen; mit Hilfe des Herrschers der Dämonen treibt er die Dämonen aus. Da rief er sie zu sich und belehrte sie in Gleichnissen:

Wie kann der Satan den Satan austreiben? Wenn ein Reich in sich gespalten ist, kann es keinen Bestand haben. Wenn eine Familie in sich gespalten ist, kann sie keinen Bestand haben. Und wenn sich der Satan gegen sich selbst erhebt und gespalten ist, kann er keinen Bestand haben, sondern es ist um ihn geschehen. Es kann aber auch keiner in das Haus des Starken eindringen und ihm den Hausrat rauben, wenn er nicht zuerst den Starken fesselt; erst dann kann er sein Haus plündern.

Amen, ich sage euch: Alle Vergehen und Lästerungen werden den Menschen vergeben werden, so viel sie auch lästern mögen; wer aber den Heiligen Geist lästert, der findet in Ewigkeit keine Vergebung, sondern seine Sünde wird ewig an ihm haften. Sie hatten nämlich gesagt: Er hat einen unreinen Geist.

Da kamen seine Mutter und seine Brüder; sie blieben draußen stehen und ließen ihn heraufrufen. Es saßen viele Leute um ihn herum und man sagte zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Er erwiderte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herum saßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder.

Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.

►
„Er ist von Beëlzebul besessen; mit Hilfe des Herrschers der Dämonen treibt er die Dämonen aus“: Christus heilt den Besessenen, Zeichnung von Abraham Bloemaert (1566 bis 1651).

Foto: Städel Museum, Frankfurt am Main

Die Predigt für die Woche

Wir glauben, also reden wir

von Wolfgang Thielmann

Wenn mich jemand auf Fahrradfahren anspricht, müssen wir beide aufpassen. Ich, damit ich beim Erzählen das Maß finde, und er, damit er noch dazwischenkommt. Ich kann lange berichten: über meine Räder, die Touren. Möchten Sie hören, wie ich mit meinem Bruder 1000 Kilometer an der Rhône und an der Côte d'Azur zurückgelegt habe? Ich muss mich zügeln. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Das Sprichwort stammt aus der Bibel. Genau gesagt: So übersetzte Martin Luther einen Satz von Jesus

aus dem Lukasevangelium. Was Jesus sagte, greift Paulus in der zweiten Lesung auf: Wir glauben, also reden wir. Ich rede auch über meinen Glauben. Aber das könnte mehr sein. Da braucht meine Sprache noch ein bisschen Auferweckung, wie Paulus sagt. Eigentlich freue ich mich, dass ich an Gott glauben kann, an seine Botschaft von Liebe und Hoffnung, die Menschen in Bewegung gesetzt hat, um Frieden zu stiften, um Menschen in Bedrängnis nah zu sein.

Auch ich habe schon erlebt, wie mir der Glaube in meiner Angst eine innere Festigkeit gegeben hat und Zuversicht. Besonders wurde ich beschenkt, wenn ich Menschen beim Sterben begleitet habe. Dann war die Hoffnung eine Spur greifbarer, dass Jesus auf mich wartet,

wenn mein Leben zu Ende geht. Am Schluss der Lesung kommt auch Paulus auf das Lebensende zu sprechen mit dem treffenden Bild, dass unser zeitweiliges Lebenshaus abgebrochen wird und eine Wohnung auf uns wartet. Darüber spreche ich gern mit anderen. Und ich mache die Erfahrung, dass den Menschen aus meiner Generation das mitunter peinlich ist. Jüngere sprechen unbefangener darüber.

Das Schöne daran ist, dass das, was ich in den letzten Stunden erlebe, zurückstrahlt auf mein Leben. Es erweitert meinen Glauben und vertieft meinen Dank. Es lässt mich Schweres etwas leichter ertragen. Das Gewicht des Ewigen wird klarer im Vergleich zu allem, was mir jeden Tag vor Augen steht: meine Unzulänglichkeit, die verfahrenen Si-

tuation in der Welt. Es macht mir nicht mehr so viel Angst. Dagegen wächst die Zuversicht, dass Gott Gutes mit uns vorhat. Das gibt mir Mut, mich für gute Lösungen einzusetzen und mit anderen darüber zu sprechen, auch mit denen, die kapitulieren und Menschen am rechten Rand folgen, die einfache Lösungen versprechen und dabei Hass und Abgrenzung säen.

Kann man über den Glauben auch zu viel reden? Meine Erfahrung lautet: Auch da muss ich darauf achten, dass ich den anderen nicht überfordere, nicht überrede, dass ich nach seinen Erfahrungen frage. Und dass ich es gut sein lassen kann, wenn ich merke, dass er jetzt genug hat vom Thema. Aber im Durchschnitt gehe ich eher diskret mit meinem Glauben um.





Gedanken der Woche

Nun ist aber die Lästerung gegen den Heiligen Geist die Sünde jenes Menschen, der sich auf sein vermeintliches „Recht“ zum Verharren im Bösen – in jeglicher Sünde – beruft und dadurch die Erlösung verwirft. Ein solcher Mensch bleibt in der Sünde gefangen, indem er von seiner Seite her seine Bekehrung und damit die Sündenvergebung unmöglich macht, die er als unwesentlich und unbedeutsam für sein Leben erachtet. Dies ist eine Situation des geistlichen Ruins; denn die Lästerung gegen den Heiligen Geist erlaubt es dem Menschen nicht, sich aus seiner selbstverhängten Gefangenschaft zu befreien und sich den göttlichen Quellen der Reinigung der Gewissen und der Verzeihung der Sünden zu öffnen.

Papst Johannes Paul II., Enzyklika Dominus et vivificans über den Heiligen Geist im Leben der Kirche und der Welt, 1986

Glaube im Alltag

von Judith Müller,
Pastoralreferentin



Seit dem 16. März 2020 weiß ich, dass ich „drüben“ erwartet werde. Es war der Montag am Beginn der Pandemie. Die Schulen waren schon geschlossen. Weitere Lockdownmaßnahmen lagen in der Luft. Was sonst noch alles kommen würde, wusste damals noch niemand. Die U-Bahn hatte ich vorsichtshalber schon mehrere Tage gemieden. Ich fuhr mit dem Rad in mein Büro in der Innenstadt, über der an diesem Frühlingmorgen eine eigenartig unwirkliche Leere lag. Mir fiel ein, dass in einer Buchhandlung noch ein Buch zur Abholung lag, das ich vor einiger Zeit bestellt hatte.

Beim Verlassen des Geschäfts werde ich angesprochen. Ein Obdachloser fragt, ob ich etwas Geld für ihn hätte. Er sei herzkrank und brauche Medikamente. Mir schießt durch den Kopf, wie schwer das jetzt für Leute wie ihn werden wird, wenn kaum noch jemand auf der Straße ist, der mal den einen oder anderen Euro springen lässt. Aus meinem Geldbeutel greife ich eilig einen Zehn-Euro-Schein und stecke ihn ihm – mit viel Sicherheitsabstand – entgegen.

Auf seine Reaktion war ich nicht vorbereitet. Er freut sich überschwänglich. „Sie haben Wissenschaft studiert und sich trotzdem ein gutes Herz bewahrt. Das sehe ich Ihnen an.“ Woher kann er wissen, dass ich studiert habe? Gut, er sah mich aus der Buchhandlung kommen. Er kann vermuten, dass ich lese. Ein Indiz vielleicht. Aber nicht mehr. Ich bin jedenfalls perplex und stammele etwas von „Ich bemühe mich“.

Ob er meinen Namen wissen dürfte. Das darf er. Ich seinen aber auch. „Judith, wir sehen uns wieder im Le-

ben drüben. Da k o m - me ich d a n n mit 100 Euro auf Sie zu. Gott segne Sie!“ – „Und Gott segne Sie auch!“

Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Ob er heil durch die Pandemie gekommen ist? Oder schon den Weg nach „drüben“ gegangen ist? Ich bin mir ziemlich sicher, dass er, der Obdachlose, in Jesu Wort zu Hause war: Er wusste, dass der nicht um seinen Lohn kommt, der einem Bedürftigen auch nur einen Becher Wasser reicht (Mk 9,41). Er kannte das Wort von der Saat, die Frucht bringt: hundertfach, sechzigfach, dreißigfach (Mt 13). Wir sprachen beide die gleiche Sprache, die Sprache der Gleichnisse Jesu. In ihnen geht es um das Himmelreich, das man nicht definieren und nicht festhalten kann. Man kann nicht sagen „Hier ist es!“ oder „Da ist es!“ (Lk 17,21). Es ist mitten unter uns Menschen. Es scheint auf in Momenten wie diesen, in denen sich die augenscheinlichen Verhältnisse auflösen und Gebende zu Beschenkten werden und Beschenkte zu Gebenden.

Es war ein Segen auf der Schwelle. Vor uns lag eine Zeit, von der damals noch niemand wissen konnte, was sie uns abfordern würde und wie wir durchkommen würden. Aber auf geradezu „biblische“ Weise begleitete mich durch die folgenden Monate eine Zuversicht, dass alles irgendwie gut werden wird. Heute, in der Rückschau, kann ich sagen. Ja, diese Zeit ist mir tatsächlich zum Segen geworden. Sie hat mir aller Beschwernissen und Einschränkungen zum Trotz Türen geöffnet, die es anders vielleicht nicht gegeben hätte.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zehnte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. Juni

Zehnter Sonntag im Jahreskreis

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Gen 3,9–15, APs: Ps 130,1–2.3–4.5–6.7–8, 2. Les: 2 Kor 4,13–5,1, Ev: Mk 3,20–35

Montag – 10. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 17,1–6, Ev: Mt 5,1–12

Dienstag – 11. Juni

Hl. Barnabas, Apostel

Messe vom hl. Barnabas, Prf Ap (rot); Les: Apg 11,21b–26; 13,1–3, Ev: Mt 5,13–16 oder aus den AuswL

Mittwoch – 12. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 18,20–39, Ev: Mt 5,17–19

Donnerstag – 13. Juni

Hl. Antonius von Padua, Ordenspriester, Kirchenlehrer

M. v. hl. Antonius (weiß); Les: 1 Kön 18,41–46, Ev: Mt 5,20–26 o. a. d. AuswL

Freitag – 14. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 19,9a.11–16, Ev: Mt 5,27–32

Samstag – 15. Juni

Hl. Vitus (Veit), Märtyrer in Sizilien Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: 1 Kön 19,19–21, Ev: Mt 5,33–37; **M. v. hl. Vitus** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL



Foto: gem

Verloren in Lissabon:



KANN ANTONIUS HELFEN?

Die Sonne scheint heiß auf unsere Köppis, meine Füße tun weh. Ich, Lisa, habe Durst. Leon, mein kleiner Bruder, auch. Er quengelt die ganze Zeit. „Heute sehen wir uns Lissabon an“, hat Mama beim Frühstück gesagt. Jetzt haben wir schon ein Kloster angeguckt und einen besonderen Turm und einen großen Platz.

Nun warten wir auf die Straßenbahn. Straßenbahnfahren soll in Lissabon etwas ganz Besonderes sein. „Ich will ein Eis“, stöhnt Leon. Papa nickt. Kurz darauf sitzen wir mit einer Waffel im Schatten. Leon schleckt zufrieden. Sein Gesicht ist total verschmiert. Tom, sein alter Kuschelkater, den er überallhin mitschleppt, hat auch Eis abbekommen. Ich grinse, als Mama beide mit einem Taschentuch saubermacht.

Dann bimmelt schon die Straßenbahn um die Ecke. Wir müssen uns beeilen, um rein zu kommen. Draußen sehen wir viele bunte

Häuser. Als wir uns beim Aussteigen durch die vielen Leute gequetscht haben, passiert es: „Tom ist weg!“, schreit Leon. Große Tränen laufen ihm übers Gesicht. Ohne den Kater sieht der Platz unter seinem Arm leer aus und Leon ganz klein.

„Den finden wir nie mehr!“, schluchzt er. „Doch“, sagt Papa entschieden. Aber ich sehe, dass er nicht so sicher ist. Die Stadt ist groß. Es ist schwer, auf Englisch nach einem Kuscheltier namens Tom zu fragen. Papa trägt den verweinten Leon. Mir ist immer noch heiß. Es ist laut. Mama und Papa sind gestresst. Wir schauen keine Sehenswürdigkeiten mehr an, sondern suchen nur noch Tom.

„Kommt, gehen wir in die Kirche, da ist es kühl und ruhig“, sagt Mama irgendwann. „Wir bitten den lieben Gott, dass er uns hilft. Diese Kirche heißt „Santo Antonio“. Eure Oma hat immer gesagt, wenn man etwas verloren hat, soll man zum heiligen Antonius beten. Bei ihr hat es schon oft geholfen.“ Leon zieht die Nase hoch. In der Kirche kann man auf eine Karte schreiben, wofür man Antonius oder Gott bitten will. Mama schreibt auf, dass wir alle gut wieder heimkommen sollen – und dass wir bitte Tom wiederfinden. Ganz fest hat Leon die Hände gefaltet. Wir kaufen auch eine kleine Antonius-Figur.

Dann gehen wir wieder nach draußen. Überall schauen wir, ob da nicht Tom liegt. Auf dem Rückweg steigen wir wieder in die Straßenbahn. Beim Fahrer vorne spiegelt sich ein grauer Fleck in der Scheibe... „Tom!“, schreit Leon. Es ist unser Kuscheltier! Papa redet mit dem Fahrer. Dieser reicht dem strahlenden Leon den geliebten Kater. „Ein Glück!“, seufzt Mama erleichtert. „Nein“, sagt Leon streng. „Das war der heilige Antonius!“

Witze

Fragt der Lehrer die Klasse: „Stellt euch vor, dass ihr vier Euro in der Hosentasche habt. Zwei fallen raus. Was habt ihr dann in der Hosentasche?“ Anna meldet sich: „Ein Loch!“

Welche Insel kann man nicht mit einem Schiff ansteuern und sie liegt noch nicht einmal im Wasser? - Die Verkehrsinsel.

Eine Oma zeigt dem Busfahrer ihre Fahrkarte. Sagt der Busfahrer: „Das ist ja eine Kinderfahrkarte!“ Antwortet die Oma: „Da können Sie mal sehen, wie lange ich auf den Bus gewartet habe!“

Lösung:



Wer war der heilige Antonius?



Antonius von Padua war ein Priester. Geboren wurde er in Lissabon. Das ist die Hauptstadt von Portugal. Am 13. Juni ist sein Gedenktag. Wer Anton oder Antonia heißt, feiert an diesem Tag Namenstag. Antonius gilt vor allem als Patron der verlorenen Dinge, aber auch als Patron der Reisenden.

Warum betet man zu Antonius, wenn man etwas verloren hat?

Eine Legende erzählt von einem Mönch, der Antonius ein Buch stehlen wollte. Durch eine schreckliche Erscheinung bereute er seine Tat. Schnell brachte er das Buch zurück. Der heilige Antonius hat in Bayern einen Spitznamen: Man nennt ihn „Schlampertoni“.



Der Herr hat im Dunkeln seinen Schlüssel verloren. Findest du ihn?

WAHL IN SÜDAFRIKA

Politische Zeitenwende am Kap

Nelson Mandelas staatstragender Nationalkongress bei Urnengang abgestraft

Foto: Prime Minister's Office (GODL-India)

KAPSTADT/PRETORIA (KNA) – In Südafrika bricht nach der deutlichen Wahlschlappe des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) eine neue politische Ära an. Die Partei Nelson Mandelas holte laut vorläufigem Endergebnis nur knapp über 40 Prozent der Stimmen. Damit muss die seit Ende der Apartheid 1994 regierende Partei eine Koalition bilden, um weiter an der Macht zu bleiben.

„Dieses Wahlergebnis stellt eine politische Zeitenwende für die Regenbogennation dar“, sagt Gregor Jaecke, Vertreter der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) in Kapstadt. Als entscheidender Faktor für die Verluste des ANC stellte sich die erst kürzlich gegründete MK-Partei von Ex-Präsident Jacob Zuma heraus. Diese holte auf Anhieb fast 15 Prozent und landete hinter der Demokratischen Allianz (22 Prozent)

auf Platz drei. Zuma war 2018 nach zahlreichen Korruptionsskandalen vom ANC als Staatsoberhaupt abberufen worden. In Zumas Heimatprovinz KwaZulu-Natal wurde MK mit fast 46 Prozent stärkste Kraft.

Armut, Korruption, Krise

Die Parteien haben nach der offiziellen Ergebnisverkündung zwei Wochen Zeit, eine Koalition zu bilden. Ein Bündnis zwischen ANC und Zumas MK-Partei oder den als linksextrem geltenden Wirtschaftlichen Freiheitskämpfern könnte laut Experten die Missstände im Land weiter verschlimmern. Südafrika plagen weitverbreitete Armut, Korruption, Kriminalität und eine Krise der Energieversorgung.

„Die Rückkehr des ehemaligen Staatspräsidenten Zuma auf die politische Bühne kann den Weg zu einem gescheiterten Staat bedeuten“,



warnt Jaecke. Zuma stehe „für all das, was das Land in der Krise am wenigsten braucht“ – von Korruption, Diebstahl und Straffreiheit über die Verstaatlichung von Ban-

◀ Seine neue Partei mischt das politische System Südafrikas gehörig auf: Ex-Präsident Jacob Zuma.

ken und Minen bis hin zur Spaltung der südafrikanischen Gesellschaft.

Weißer Anführer

Als stabilisierend gilt hingegen eine Koalition des ANC mit der Demokratischen Allianz. „Die beiden werden kooperieren müssen, um die Regierung am Laufen zu halten“, schreibt Politik-Analystin Carol Patton. Wegen der gravierenden ideologischen Unterschiede zwischen der einstigen Befreiungsbewegung ANC und der liberalen Allianz mit ihrem weißen Anführer sei die Zusammenarbeit aber für beide auch mit einer existenziellen Gefahr verbunden.

Markus Schönherr

„Brauchen weiter Hilfe“

Mitten im Krieg: Gaza-Pfarrer kehrt zu seiner Gemeinde zurück

GAZA-STADT – Sieben Monate nach Kriegsbeginn konnte der Pfarrer der katholischen Pfarrei Heilige Familie in Gaza-Stadt, Gabriel Romanelli, zu seiner Gemeinde zurückkehren. Der argentinische Ordensgeistliche war zum Zeitpunkt des Terrorangriffs der Hamas und des israelischen Gegenschlags in Bethlehem.

Aufgrund der Grenzsicherungen konnte er nicht mehr zu seiner Gemeinde zurück. Lange Zeit hielt er sich in Jerusalem auf. In den ersten Kriegsmonaten hatte ein Pfarrvikar zusammen mit Ordensfrauen und weiteren Helfern die katholische Gemeinde in Gaza-Stadt betreut. Viele Menschen suchten in ihren Räumen Schutz vor den Kriegshandlungen.

Im Mai überquerte Romanelli zusammen mit dem Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, erstmals wieder die Grenze zum Gaza-Streifen. „Es ist schwer, meine Gefühle zu beschreiben. Fast 19 Jahre bin ich als Missionar in Gaza tätig. Jetzt, wo ich endlich zurückkehren konnte,



▲ Pater Gabriel Romanelli feiert eine Heilige Messe in der Pfarrkirche „Heilige Familie“ in Gaza-Stadt. Foto: Kirche in Not

sind viele meiner Freunde und Gemeindemitglieder nicht mehr hier“, sagte Romanelli dem Hilfswerk Kirche in Not.

Den Angaben des Seelsorgers zufolge kamen bislang 36 Christen

in Gaza ums Leben. „20 von ihnen wurden durch Bomben und Scharfschützen getötet“, sagte Romanelli. „Die übrigen starben aufgrund von fehlenden Medikamenten. Unter den Toten ist auch ein Kind aus

dem Waisenhaus, das von Missionarinnen der Nächstenliebe betrieben wird.“

Aktuell hielten sich in den Räumlichkeiten der Pfarrei rund 500 Flüchtlinge auf, darunter Kinder und Behinderte, erklärte Romanelli. Nicht nur diese Personen, sondern auch „tausende Menschen in der Nachbarschaft“ versorge die katholische Gemeinde mit Wasser, Nahrungsmitteln und Medikamenten. Die Lieferungen koordiniert das Lateinische Patriarchat von Jerusalem; Organisationen wie Kirche in Not übernehmen die Finanzierung.

Dramatische Lage

Die Lage im Norden des Gaza-Streifens sei dramatisch, sagte der Pater. „Kein einziges Gebäude ist unversehrt. Wir brauchen weiterhin humanitäre Hilfe, um die tausenden Verwundeten zu heilen und den Vertriebenen die Rückkehr zu ermöglichen.“ Seine Aufgabe sieht der Seelsorger darin, den Notleidenden ungeachtet ihrer Religion „geistliche, moralische und existenzielle Unterstützung“ zu geben.

„Ich bin überzeugt, dass mein Bestimmungsort Gaza ist“, betonte der Pater. „Es ist meine Pflicht als Gemeindepfarrer, hier zu sein und auf jede mögliche Weise zu helfen.“

Kirche in Not

80. GEBURTSTAG

Drei Gesichter, ein Leben

Auf den Spuren von DDR-Rechtsanwalt und Stasi-Spitzel Wolfgang Schnur

WIEN/BERLIN – Am 8. Juni wäre der in Stettin geborene Rechtsanwalt Wolfgang Schnur 80 Jahre alt geworden – einer, der sich jahrelang in der evangelischen Kirche engagiert hatte, heimlich für die Staatssicherheit der DDR arbeitete und am Ende Ministerpräsident eines untergehenden Staates werden wollte.

Das Bild ging im März 1990 um die Welt: DDR-Anwalt Wolfgang Schnur auf den Fluren des katholischen Sankt-Hedwig-Krankenhauses der Alexianer in Berlin-Mitte, mit Morgenmantel, Pantoffeln und ängstlichem Blick in die Kamera. Kurz zuvor war er als heimlicher Informant der Staatssicherheit (Stasi) enttarnt worden und hatte einen Kreislaufkollaps erlitten. Dennoch gab Schnur bereitwillig Interviews, um sich zu „erklären“, wie er sagte.

26 Jahre später ist Wolfgang Schnur tot. Seine letzte Postadresse in Wien: Gallmayergasse 7-9, Appartement Nr. 4, Stadtteil Döbling, 19. Bezirk. So steht es in seiner Krankenakte, die erhalten geblieben ist. Schnur könnte dort Mieter eines privaten Wohnungseigentümers gewesen sein, da er in den archivierten Akten der Hausverwaltung namentlich nicht auftaucht. Möglicherweise hat er dort auch kostenfrei gewohnt oder nur ein Postfach gehabt. Niemand weiß es, seine Familie hüllt sich in Schweigen.

Zurückgezogen gelebt

Döbling gilt zwar laut Wikipedia als „Nobelbezirk“, doch liegt die Gallmayergasse in einer eher unscheinbaren Wohngegend, mit kleinen Geschäften, Imbissläden und Kommunalwohnungen aus den 1960er Jahren, die bis zur ersten Etage blau gekachelt sind. Schnurs ehemalige Wohnung liegt am Ende eines schmalen, dunklen Gangs, auf dem man sich nur flüchtig grüßt und wenig bis gar nichts voneinander weiß – ideal für jemanden, der zurückgezogen leben möchte und daher wohl auch ideal für Wolfgang Schnur in seinen letzten Lebensjahren.

Unweit befindet sich eine private Musikschule, die auch Kurse für Kinder aus sozial schwachen Verhältnissen anbietet. Kaum einer in der Straße ahnt, wer hier mehrere Jahre gelebt hat. Mitte der 1980er Jahre hatte die Staatssicherheit



▲ Auf dem Höhepunkt – und kurz vor dem Fall: Wolfgang Schnur (links) als Vertreter des Demokratischen Aufbruchs neben Hans-Wilhelm Ebeling (DSU) sowie Bundeskanzler Helmut Kohl und Lothar de Maizière (CDU). Demokratischer Aufbruch, DSU und CDU bildeten 1990 das Wahlbündnis „Allianz für Deutschland“. Foto: Imago/Rainer Unkel

Wolfgang Schnur vom einfachen inoffiziellen Mitarbeiter IM zum IMB befördert – will sagen: zu einem mit „Feindberührung“. Schnur sollte in innerste Zirkel der DDR-Opposition eindringen.

Im Herbst 1989 geschah das, was die Stasi auch durch Spitzel wie Schnur verhindern wollte: Gruppen und Grüppchen von Unzufriedenen mutierten binnen Wochen, Tagen und Stunden zu einer Massenbewegung und die DDR war schon bald Geschichte. Schon im Mai 1989 hatte die ungarische Regierung auf die Fluchtwellen mit der zaghaften Demontage des Gitterzauns zu Österreich reagiert.

Sein letztes Fernsehinterview gab Schnur in Potsdam, in der Wohnung seiner Ex-Frau, die den damals schon todkranken Vater ihrer drei gemeinsamen Kinder bei sich aufgenommen hatte. Das Interview wurde 2015 im Buch „Der verrätene Verräter“ von Alexander Kobylinski zitiert und war Grundlage für den RBB-Dokumentarfilm „Der Fall Wolfgang Schnur“ von 2017.

Schnurs Grab befindet sich auf dem Sophienfriedhof in Berlin, ein schlichtes Nummerngrab mit Namensschild, weiß Filmproduzent

Jürgen Haase. Er hat über Schnurs Leben ein Theaterstück und ein Sachbuch veröffentlicht – ein Leben, das wohl eher ein Doppelleben gewesen sein dürfte. Jahrzehntlang hatte der Anwalt Freunde, Familie und Politiker an der Nase herumgeführt. Zugleich hatte er ein für DDR-Verhältnisse mondänes Leben geführt: mit schnellen Autos, edlem Zwirn und schönen Frauen, berichtet Pastor Rainer Eppelmann, nur eines von vielen Schnur-Opfern.

Von Bauern adoptiert

Seine Karriere war Schnur nicht in die Wiege gelegt. Von der Mutter 1944 ins Heim gegeben, Vater unbekannt, wuchs er ab seinem zweiten Lebensjahr bei Adoptiveltern auf, kinderlosen Neubauern im Dorf Natzevitz auf Rügen, in einem intellektuell eher wenig anregenden Umfeld. Erst kurz vor ihrem Tod im Jahre 1993 versöhnte sich Schnur mit seiner leiblichen Mutter, angeblich einer Jüdin, die den Krieg überlebt hatte.

„Inoffizielle Mitarbeiter mit Feindberührung waren die Schlimmsten unter den Schlimmen“, sagt Eppelmann, letzter DDR-Verteidigungs-

minister, über seinen langjährigen Freund. „Diese sollten nicht nur Informationen sammeln, sondern den politischen Gegner zerstören.“ Eppelmann, mittlerweile 81 Jahre alt, ist bis heute bestürzt über Schnurs Verstrickungen in die Diktatur.

Die Freundschaft dürfte dem Zweck gedient haben, Eppelmann im Auftrag der Stasi zu „vernichten“, vermuten manche Historiker. Denn der umtriebige Pastor aus der Berliner Samariterkirche galt im SED-Staat als oppositioneller Hardliner, als jemand, der lange vor Michail Gorbatschow kein Blatt vor den Mund genommen und die Diktatur beim Namen genannt hat. Mitte der 1990er Jahre sei ihm Schnur bei einem Gerichtsprozess in Rostock zuletzt begegnet, sagt Eppelmann.

Wolfgang Schnurs persönlicher Nachlass lagert heute im Bezirksgericht Döbling. Um ihn einzusehen, bedarf es aufwendiger Anträge per Briefpost – wegen der strengen österreichischen Regeln zum Persönlichkeitsschutzrecht Verstorbener. In die Gallmayergasse sei auch „die Post hingegangen“, bestätigt indes ein Sprecher der Klinik Ottakring, in der Schnur wegen Prostatakrebs behandelt wurde.

Die 39 Aktenbände, die im Frühjahr 1990 in der ehemaligen Rostocker Stasi-Bezirksverwaltung zutage traten, sprechen eine deutliche Sprache. In 25 Jahren seiner Zusammenarbeit mit der DDR-Staatssicherheit hat Schnur nahezu alles berichtet, was ihm Mandanten und Kollegen in der evangelischen Kirche anvertrauten. Manche saßen wegen politischer Vergehen in Haft, andere hatten als Bausoldaten den Dienst an der Waffe verweigert. Hinzu kamen Berichte aus Gremiensitzungen der evangelischen Kirche, in der sich „Bruder Schnur“ ab Mitte der 1970er Jahre einen Namen gemacht hatte.

Quer durch die DDR

Zehntausende Kilometer legte er im Jahr per Pkw zurück, quer durch die DDR und auch im westlichen Ausland: von einem Termin zum nächsten, dazwischen immer wieder Treffs mit Führungsoffizieren der Staatssicherheit, oft im Auto in Nebenstraßen und auf Waldlichtungen. Vieles ist auf Tonbändern gesichert und liefert einen faszinierend-verstörenden Eindruck von Schnurs Innenleben.

Sie zeigen einen Menschen, der sich gegenüber seinen Mandanten als guter Christ gab, beim Geheimdienst den „Kommunisten“ mimte und im März 1990 zusammen mit Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) in Erfurt auf einer Wahlkampfbühne stand. Kurz darauf folgte jedoch der Absturz, als Schnur durch lancierte Presseinformationen ans Messer geliefert wurde und sein Traum vom Amt des ersten frei gewählten DDR-Ministerpräsidenten ein jähes Ende fand.

Wie genau sich die letzten Lebensjahre Schnurs zwischen Wien und Potsdam abgespielt haben, lässt sich nur vage rekonstruieren. Vieles deutet darauf hin, dass er am Ende recht mittellos gelebt hat, abgehängt und von besseren Tagen träumend. Angesprochen auf Schnur, erinnern sich Nachbarn in der Gallmayergasse an einen gedungenen, alten Mann in abgetragener Kleidung, der leise sprach, mit Gehhilfen vor sich hin schlurfte und sich sonntags am Kiosk um die Ecke mit diesem und jenem versorgte. „Wie fesch“ der mal ausgesehen habe, sagt eine ältere Dame, als sie Fotos des jungen Wolfgang Schnur zu sehen bekommt.

Wovon Schnur zuletzt gelebt hat, ist unklar. Bei der Wiener Sozialbehörde, im Amt MA 40, liegen keine Daten über ihn vor. Den Sterbeplatz im Ottakringer Spital habe ihm ein ehemaliger Genosse vermittelt, sagt TV-Produzent Jürgen Haase, auch weil „der Medienrummel dort geringer“ war als in Deutschland. Schnurs



▲ Schnurs Grab auf dem Sophienfriedhof in Berlin. Foto: Kneeslapper/CCO

Leichnam sei später klammheimlich in die Heimat gebracht worden. Weitere Angaben: Fehlanzeige.

Neben elf Kindern mit verschiedenen Frauen hinterließ der einst gefeierte Jurist Millionen Euro Schulden, nachdem Immobiliengeschäfte aus dem Ruder gelaufen waren. Hinzu kamen undurchsichtige Deals mit Aktien und Müll und ein kurzfristiges Engagement in der Hotelbranche. Ob Schnur auch Goldgeschäfte in Ghana betrieben hat, wie eine Berliner Zeitung Mitte der 1990er Jahre mutmaßte, bleibt ungeklärt.

Seine Zulassung verlor Schnur bereits 1993 – wegen Mandantenverrats. In seiner Branche gilt das als höchst unrühmlich. Es folgten Jobs als Investitionsberater und Geldbeschaffer für einen dubiosen Fonds in England sowie Verurteilungen zu Geld- und Bewährungsstrafen, unter anderem wegen der Beleidigung eines Richters und „politischer Verdächtigung“, weil Mandanten durch Schnurs Taktieren kurzzeitig im Gefängnis gelandet waren.

„Schnur war ein Dreckskerl“, entfährte es einer ehemaligen Dissidentin und früheren Mandantin, die

die DDR 1988 mit ihrem damaligen Ehemann verlassen konnte und sich augenscheinlich nie mit dem Unrecht im SED-Staat abgefunden hat. Einem Unrecht, das die Betroffenen oft erst später bemerkten. So hat Schnur vielen seiner inhaftierten Mandanten nicht nur inoffizielle Stasibefehle eingebläst, sondern auch „Andacht“ mit ihnen gehalten, wie seine IM-Akte verrät.

Doch der Staat, dem Schnur diente, war mehr als eine Diktatur der Mächtigen über die Ohnmächtigen. Er brachte auch Menschen zutage, die keine Skrupel kannten, für Macht und Einfluss zu lügen, zu täuschen und über Leichen zu gehen. Viele Schnur-Mandanten sind verstorben oder leiden weiter an ihren Hafterlebnissen.

„Es war die Gier nach Anerkennung, Reichtum und Zuneigung, die sich wie ein roter Faden durch das Leben des Wolfgang Schnur zieht“, sagt der Buchautor und Diakon Lothar Rochau aus Halle. 2021 hat Rochau seine Erlebnisse mit Schnur in einem Buch verarbeitet, das im Mitteldeutschen Verlag erschienen ist.

Beinahe Journalist

Nach der Schule absolvierte IM „Torsten“ alias Wolfgang Schnur zunächst eine Maurerlehre und trat als Jungfunktionär in Erscheinung. Journalist wollte der begabte Schüler werden und heuerte dafür, als die innerdeutsche Grenze noch durchlässig war, bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung an. Sie schickte ihn zu Recherchezwecken zurück in die Ostzone. Dies lehnte Schnur ab und bat stattdessen reuig um Wiederaufnahme in die Welt des real existierenden Sozialismus – eine Bitte, die ihm nach einigem Hin und Her gewährt wurde.

Mit Anfang 20 bewarb er sich bei der Stasi, holte in Abendkursen das

Abitur nach und hoffte zumindest zeitweilig darauf, als hauptamtlicher Geheimdienstler Karriere zu machen. Doch auch daraus wurde nichts. Als verdeckt arbeitender Kirchenanwalt war Schnur den Genossen wertvoll genug, um ihn bis zum Untergang ihres Staates als inoffiziellen Zuträger und Einflussagenten an ihrer Leine zu halten. Geködert wurde Schnur durch Geldprämien, Urkunden und einen aus Westdeutschland importierten Mercedes-Benz, der sein ganzer Stolz gewesen sei, erinnern sich Weggefährten.

Nach Recherchen Alexander Kobylinskis soll Stasi-Minister Erich Mielke persönlich die Einfuhrgenehmigung erteilt haben. Den Benz hatte sich Schnur in den Augen der Stasi redlich verdient. 1973 hatte ihr Zögling an der Berliner Humboldt-Universität sein Jurastudium mit der Note „gut“ beendet und wurde Anwalt in Binz auf Rügen. Später hatte er in einer Villengegend am Berliner Müggelsee sein Büro – auch durch finanzielle Unterstützung der Bundesregierung, bei der Schnur als engagierter „Menschenrechtsanwalt“ galt.

Nach der Wende lebte er mit einer 20 Jahre jüngeren Frau, einer Naturheilpraktikerin, und dem gemeinsamen Sohn auf einem Anwesen in Groß-Köris bei Berlin. Schnur war in der DDR einer von nur wenigen hundert Einzelanwälten gewesen, da „Unrecht“ im Arbeiter- und Bauernstaat laut Staatsdoktrin nicht vorgesehen war. Diese Vorstellungen von Recht, Gerechtigkeit und Gesellschaft hatten im SED-Staat kaum Grenzen.

Nach der Wende kam heraus, dass der Bereich Kriminalistik an der Humboldt-Universität eine verdeckte Abteilung der Staatssicherheit war. Schnurs beruflichen Ambitionen dürfte das zumindest nicht unförderlich gewesen sein. Fünf Dozenten fungierten in der Humboldt-Kriminalistik als „Offiziere im besonderen Einsatz“, um den Bereich unter Kontrolle zu halten, wozu auch naturgemäß Entscheidungen über bestandene und nicht bestandene Examina zählten.

Zudem befasste sich die Stasi-Hauptabteilung XX/8 mit der Überwachung aller DDR-Hochschulen. „Schnur benahm sich im Verhältnis zu SED und Staatssicherheit wie ein Hündchen, das um die Beine seines Herrchen scharwenzelt, immer auf der Suche nach Nähe, Bestätigung und irgendwelchen Leckerlis“, bilanziert die Bonner Historikerin Jenny Krämer. In der Tat wurden Schnur viele Leckerlis gewährt. Sie haben ihn nicht davor bewahrt, am Ende vor den Trümmern eines gescheiterten Lebens zu stehen. *Benedikt Vallendar*



▲ In diesem Haus in der Wiener Gallmayergasse hat Wolfgang Schnur zuletzt gewohnt. Manche Nachbarn erinnern sich noch an ihn. Foto: Vallendar





neue
bildpost
unabhängig | christlich

KATHOLISCHE
SonntagsZeitung
FÜR DEUTSCHLAND

IN DER STADT DES HEILIGEN ANTONIUS

Die „Comics des Mittelalters“

Farbenfrohe Fresken brachten Padua den Eintrag ins Verzeichnis des Weltkulturerbes

In dieser an religiösen Stätten nicht armen Stadt führten alle Wege zum Santo, heißt es. „Santo“ – so wird der Stadtheilige durchaus liebevoll genannt. Es handelt sich um den heiligen Antonius, den man in den verschiedensten Darstellungen finden kann – von der Kerze bis zur Pizza. Und natürlich wird auch die ihm geweihte Kirche Santo-Basilika genannt. Am 13. Juni ist sein Gedenktag. Die Stadt, von der die Rede ist, ist natürlich Padua.

In der Großstadt im Veneto ist Antonius 1231 gestorben. Nur ein Jahr später wurde er heiliggesprochen – und man begann sogleich mit dem Bau einer gewaltigen Kirche über dem Grab des Predigers und Wunderheilers. Wer auf das Gotteshaus zusteuert, der wird über den außergewöhnlichen Bau nicht schlecht staunen. Die Basilika vereint eher schlichte, gotische Ziegel-Fassaden mit einer byzantinischen Dach-Landschaft, in der acht Kuppeln mit zum Teil minarettartigen Türmchen emporstreben.

Im Inneren zieht es die Besucher zur marmornen Prunkkapelle mit dem Grab des Heiligen, das mit Szenen aus seinem Leben geschmückt ist. Danach geht es weiter zur barocken Reliquienkapelle, die einen empfängt wie eine Theaterkulisse. Achtlos passieren viele die mit Fresken ausgemalten Kapellen. Dabei gehören sie zum einzigartigen Schatz Paduas, der der Stadt



▲ Eine der bekanntesten Darstellungen des Giotto de Bondone zeigt den Judaskuss. Zu sehen ist sie in der Scrovegni-Kapelle. Fotos: Traub

2021 einen Platz auf der Liste des Unesco-Welterbes eingebracht hat.

Es sind Fresken aus dem 14. Jahrhundert – und die gibt es in der Stadt in einer Vielzahl wie sonst nirgends. Da liegt es nahe, dass sich Padua als „Urbs picta“ vermarktet, als bemalte Stadt. Doch um moderne Street Art, wie man vielleicht vorschnell meinen könnte, geht es nicht. Es

handelt sich bei den Freskenzyklen vielmehr um die „Comics des Mittelalters“, wie es ein Kunsthistoriker einmal formulierte.

In der Antonius-Basilika sind die Kapellen, die dem Franziskaner Lukas von Padua und dem heiligen Jakob gewidmet sind, komplett freskiert. Den Künstlern Giusto de' Menabuoi und Altichiero da Zevio begegnet man in Padua noch andernorts, Letzterem direkt neben dem Portal der Antonius-Kirche im Oratorio di San Giorgio. In dieser Grabkapelle, die einst ein Markgraf stiftete, der auch die künstlerische Gestaltung veranlasste, kann man gleich über mehrere Zyklen staunen.

Altichiero hat nicht nur die Georgslegende bearbeitet, sondern auch die Martyrien der heiligen Katharina und

Lucia in Szene gesetzt. Dazu kommen Darstellungen der Kindheit Jesu, die mit der Kreuzigung gegenüber kontrastieren. In den Fresken entfaltet sich ein Panorama, das mit seiner Detail- und Dekorfülle, den Darstellungen von venetianischer Architektur und Landschaft und den oft großen Menschenansammlungen in zeittypischer Kleidung über das eigentliche Bildthema hinausgeht. Anders ausgedrückt: Es gibt richtig viel zu sehen.

Giusto, den anderen der beiden Freskenmaler aus der Antonius-Basilika, trifft man im Baptisterium wieder. Es steht Seite an Seite mit dem Dom an einem der äußerst belebten Stadtplätze. Hier spürt man, dass Padua Universitätsstadt ist. Die Geschichte der Universität reicht bis ins Jahr 1222 zurück. Knapp ein Drittel der Menschen, die heute in Padua leben, studieren.

Himmlicher Hofstaat

Im Baptisterium, das bis in die Kuppel mit Fresken verziert ist, schaut der segnende Christus, umgeben vom himmlischen Hofstaat, auf das Treiben unter ihm. Und da ist einiges los. Episoden aus dem Paradies und der Genesis werden ebenso erzählt wie Stationen aus dem Leben der Gottesmutter Maria und natürlich dem von Johannes dem Täufer. Sage und schreibe 33 biblische Historien hat Giusto dargestellt, in denen noch byzantinische Gestaltungstraditionen anklingen.

Wer da den Überblick behalten möchte, braucht nicht nur ein Fernglas. Auftraggeberin der Ausmalung war übrigens eine kunstsinnige Dame, die Frau des damaligen Herrschers über Padua, Francesco da Carrara. Sie hat im Baptiste-



▲ Die Antonius-Basilika mit ihren acht Kuppeln und den minarettartigen Türmchen ist ein eigentümlicher Bau. Rechts die Grabkapelle Oratorio di San Giorgio.

rium auch ihre letzte Ruhestätte gefunden. Diese Fina Buzzaccarini, die sich die Farbenpracht sicherlich einiges hat kosten lassen, verewigte der Künstler auf einem Votivbild – zu Füßen einer Muttergottes.

Die „Urbs Picta“ offeriert ihre Fresken nicht nur in kirchlichen Stätten. Auch die Wände des Ratssaals des Palazzo della Ragione aus dem 13. Jahrhundert sind bemalt – und das will angesichts der Größe etwas heißen. Der von den Einheimischen „Salone“ genannte Raum ist 82 Meter lang und 27 breit und kommt ohne Säulen und Stützen aus. Unter dem gewaltigen Holzdach, das an einen umgedrehten Schiffsrumpf erinnert, entfaltet sich ein astrologischer Zyklus mit 333 Bildern.

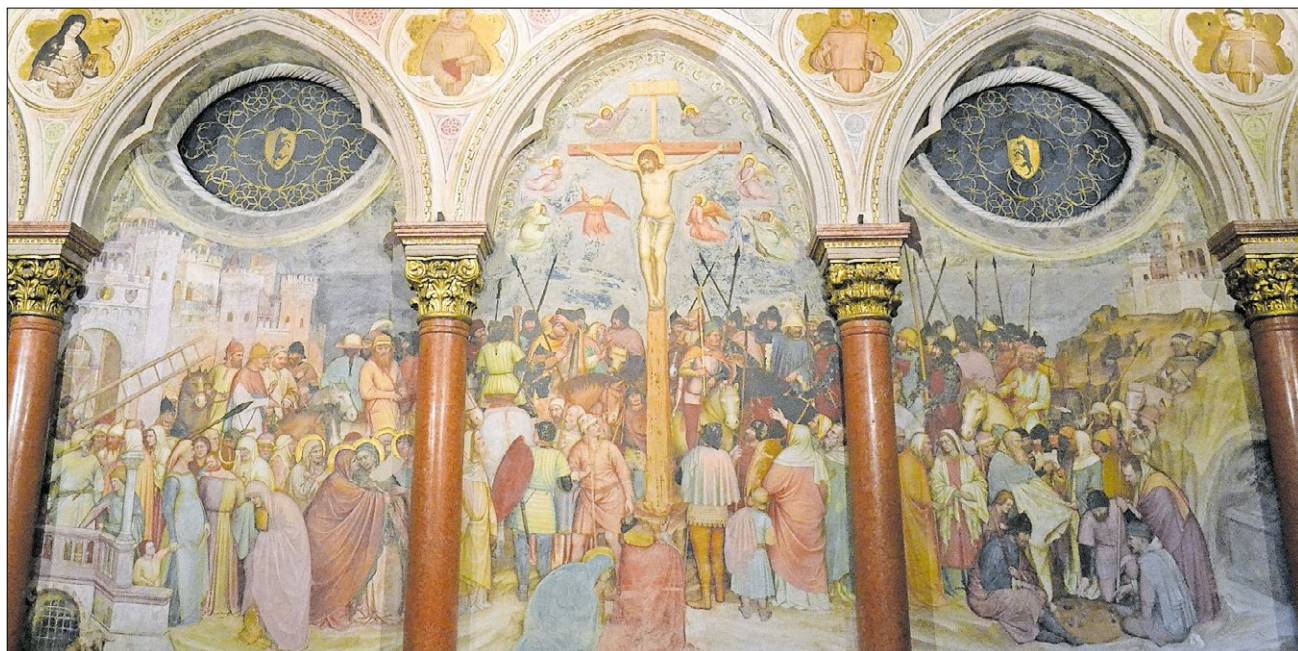
Zwölf Segmente kombinieren allegorische Darstellungen der Monate mit Sternzeichen, Planeten und in die Zeit passenden Tätigkeiten, jeweils eingeleitet von einem Apostel. Zudem werden den in einem Tierkreiszeichen Geborenen bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben. So wird etwa der Mai, der Monat der Turniere, durch einen kampfbereiten Ritter charakterisiert. Zwei halbnackte Jünglinge versinnbildlichen das Sternzeichen Zwillinge, während Merkur das lebhaft Wesen andeuten soll.

Um den freistehenden und loggiengeschmückten Palast, der einst das größte Gebäude Europas war, findet seit Jahrhunderten der Markt statt. Paduas Traditionscafé „Pedrocchi“ liegt um die Ecke. Es gibt eigentlich keinen Grund, sich von hier fortzubewegen, wäre da nicht die Cappella degli Scrovegni, die kunsthistorische Sensation, die am Rande des historischen Zentrums liegt und sozusagen Auftakt der „Urbs Picta“ war. Hier lieferte der Maler Giotto di Bondone sein Meisterwerk ab.

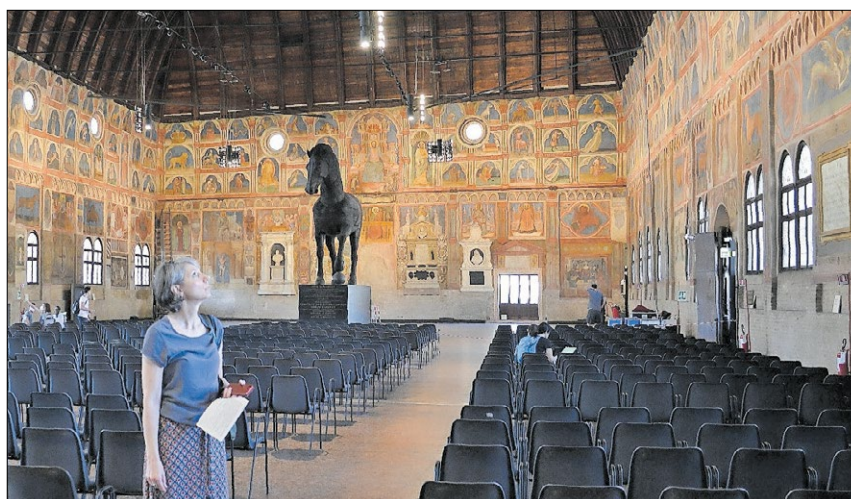
Der Weg zum Heil

Dass Padua zu einer Hauptstadt der Malerei des Trecento, des 14. Jahrhunderts, werden konnte, verdankt es Enrico Scrovegni. Wohl um für die Betrügereien seines Vaters Abbitte zu leisten, stiftete der Bankier eine Kapelle am Rande der römischen Arena. Sie ist im Rahmen von Führungen zu besichtigen, bei denen es schon nach einer Viertelstunde heißt: „Grazie e arrivederci“ – die nächste Gruppe wartet. Man kann deshalb nur erahnen, dass es sich bei der komplett freskierten Kapelle um eine zusammenhängende Bilderzählung handelt, die den Weg des Menschen zum Heil schildert.

Mit den Arbeiten in der schmalen Kapelle mit nur wenigen, kleinen Fenstern war Giotto von 1303 bis 1305 beschäftigt. Hier über-



▲ Die Kreuzigungsdarstellung des Künstlers Altichiero in der Antonius-Basilika ist wie ein Wimmelbild anzuschauen.



▲ Wie ein Comic des Mittelalters: Im Ratssaal des Palazzo della Ragione gibt es 333 Fresken zu sehen. Der Palazzo war einst das größte Gebäude Europas.



▲ Ein Feuerfluss reißt die Verdammten in die Hölle, wo Luzifer sie verschlingt. Das Detail stammt aus dem Jüngsten Gericht von Giotto in der Scrovegni-Kapelle.

wand der wegweisende Künstler die statische Darstellungsform seiner Vorgänger durch Wirklichkeitsnähe und Natürlichkeit. Die Figuren, die zu interagieren scheinen, erlangen plastische Qualität, was ihre Individualisierung fördert. Auch durch

Blicke wird das Geschehen kommentiert. „Nie zuvor hat in der Malerei das Sprechen mit den Augen einen solchen Stellenwert“, kommentierte ein Kunsthistoriker.

Das Bildprogramm startet mit Szenen aus dem Leben von Joachim

und Anna, den Eltern Marias. Besonders anrührend wirkt die Kusszene, als sich die beiden Alten nach Joachims Verbannung wiedersehen. Ebenso einprägsam ist die Schilderung der Gefangennahme Jesu, in deren Mitte Judas im gelben Gewand Christus umarmt. Oder die Darstellung des toten Lazarus, in der zwei Frauen wohl wegen des Leichengestanks ihr Gesicht verhüllt haben – purer Realismus.

Tugend und Untugend

Die Verkündigung an Maria, Beginn der Erlösungsgeschichte, ist zentral an der Chorbogenwand zu sehen. Gegenüber schließt das Jüngste Gericht mit Horrorwesen, die an Hieronymus Bosch erinnern, das belehrende Bildprogramm ab. Im unteren Teil der Seitenwände schuf Giotto noch einen moralisierenden Zyklus: Im Grisaille-Ton, der wie Marmor wirkt, malte er ausdrucksstarke Personifikationen der sieben Tugenden und Untugenden. Die Konfrontation von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit soll sagen: Das Leben ist ein Kampf zwischen Gut und Böse.

Es gibt noch weitere Stätten, an denen man in Padua Fresken aus dem Trecento bestaunen kann – aber Giottos Werke bleiben unübertroffen. Und dann ist da ja noch das alles überstrahlende Blau des Sternenhimmels im Tonnengewölbe der Scrovegni-Kapelle. So ein Blau wird man nicht mehr finden, auch nicht am Sommerhimmel über der Stadt.

Ulrich Traub

Information

Ein Kombi-Ticket für alle acht Fresken-Orte ist in der Tourist-Information erhältlich. Am Gedenktag des heiligen Antonius feiert Padua ein Stadtfest.

TORSCHUSS AUF KNOPFDRUCK

Zwei Männlein mit eckigem Ball

Tischfußballspiel „Tipp-Kick“ wird 100 Jahre alt – Jubiläumsturnier im Schwarzwald

SCHWENNINGEN – In vielen Familien gehört Tipp-Kick seit Generationen zum festen Spiele-Inventar. In diesem Jahr feiert der Tischfußball sein 100. Jubiläum – mit einer Sonderausgabe zur Fußball-Europameisterschaft im eigenen Land und einem großen Tipp-Kick-Turnier.

Kurz vor der EM steht bereits ein wichtiges Turnier an – mit einem wesentlich kleineren Ball. Am 8. Juni trifft sich die Elite der Tipp-Kicker zur deutschen Meisterschaft in Schwenningen, die gleichzeitig ein Jubiläumsturnier ist: Vor 100 Jahren brachte Edwin Miegl das „Fußball-Brettspiel mit Aufstellfiguren“ auf den Markt – als Ein-Mann-Betrieb mit viel Improvisation. Am Rand der Leipziger Spielwarenmesse vertrieb er sein Spiel auf Treppenstufen, weil er sich keinen Stand leisten konnte.

Für die ganze Familie

Das neue Freizeitvergnügen fand als Spiel für die gesamte Familie und alle Generationen schnell Anklang, weil es in jedem Wohnzimmer oder Hobbykeller ohne große Vorkenntnisse mit einfachen Regeln gespielt werden konnte: Zwei Spieler bedienen per Knopfdruck am Kopf einer kleinen Spielfigur deren beweglichen Fuß, die einen zwölfkantigen Miniaturball auf zwei kleine, von je einem ebenfalls beweglichen Miniaturtorwart gehütete Tore schießt. Wer dran ist, entscheidet die am Ball angezeigte Farbe.

Den Durchbruch für Tipp-Kick brachte die für Deutschland überraschend erfolgreiche Fußball-Weltmeisterschaft 1954. In diesem Jahr konnte die Firma Miegl, die inzwischen eine Fabrik in Schwenningen betrieb, 180 000 Spiele absetzen. Als weiteren Glücksfall gelang es der Tipp-Kick GmbH 1967, den damals noch unbekannten Fußballer Gerd Müller für kleines Geld unter Vertrag zu nehmen und den späteren „Bomber der Nation“ zur Werbung einzusetzen.

Im Lauf der Jahrzehnte blieb die Grundidee von Tipp-Kick erhalten, die Optik veränderte sich jedoch aus aktuellen Anlässen immer wieder: Mit der Einführung der Bundesliga gab es beispielsweise Figuren mit den Trikots der jeweiligen Mannschaften, zur Frauen-WM 2011 erschien



◀ Tipp-Kick war ab 1924 zu haben. Das Unternehmen, das das „Fußball-Brettspiel“ produziert, befindet sich noch immer in Familienbesitz.

eine „dezent weibliche Metallspielerin, die Sportlichkeit und das Feminine vereint“. Für die anstehende Fußball-EM wurde das „Tipp-Kick DFB Classic“ entworfen.

Ohne den Rückenwind durch große Turniere vertreibt das Unternehmen Tipp-Kick im Jahr durchschnittlich 30 000 Spiele und insgesamt 100 000 Spielfiguren, die häufig auch als Ergänzung gekauft werden, sagt Mathias Miegl, Enkel des Firmengründers. Mit Cousin Jochen Miegl leitet er das Unternehmen. Neben den Standard-Variationen des Spiels seien kleine Sonderausgaben beliebt, etwa als Werbegeschenke für Firmen. Daneben gibt es limitierte Sondereditionen.

Die Schnelligkeit des Spiels und dass die Spieler immer wieder mit neuen Situationen umgehen müssen, machen für Jens Foit aus Dortmund, Mitgliederbetreuer im Deutschen Tipp-Kick-Verband (dtkv), die Faszination und den Nervenzettel aus. Lukas Homscheidt vom Tipp-Kick-Verein „Headbangers Balingen“ nennt als Voraussetzungen für das Spiel, das eine Mischung aus Tischtennis und Billard sei, Konzentration, Geduld, eine ruhige

Hand und eine gute Auge-Finger-Koordination.

Deshalb gehört Tipp-Kick auch in das Sortiment der Aktion „Spielen macht Schule“, die jährlich 200 Grundschulen ausstattet. Für jedes der angebotenen Spiele, die von den Herstellern wie Tipp-Kick kostenfrei geliefert werden, gebe es ein wissenschaftliches Gutachten, erläutert Projektleiterin Sophia Bub. Tipp-Kick soll vor allem dazu beitragen, dass die Kinder ihre Feinmotorik und Konzentrationsfähigkeit verbessern und lernen, mit den eigenen Emotionen umzugehen.

Einbrüche durch Corona

Weit mehr als pädagogischer Nutzen oder Freizeitvergnügen ist das Tipp-Kick-Spiel für wett-kampforientierte Spieler. Rund 400 von ihnen seien im dtkv registriert, sagt der Vorsitzende des Präsidiums, Aimé Lungela aus Hildesheim. Früher seien es deutlich mehr gewesen, doch die Corona-Pandemie habe zu Einbrüchen geführt.

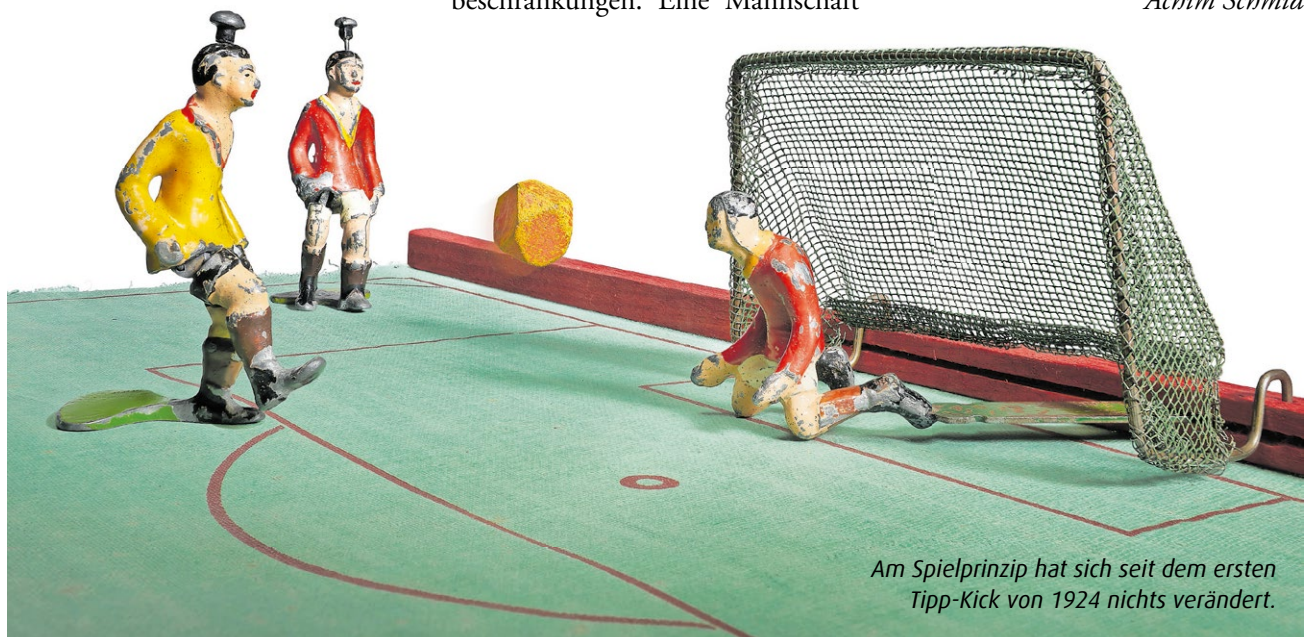
Bei den Mannschaftswettbewerben gibt es weder getrennte Ligen für Frauen und Männer noch Altersbeschränkungen. Eine Mannschaft

umfasst vier Spieler, die jeweils einzeln gegeneinander antreten. Nach den Worten des dtkv-Mitgliederbetreuers Foit kennen sich die Tipp-Kick-Spieler – allesamt Amateure – durch viele Begegnungen und sind fast eine kleine Familie, trotz Ehrgeiz und Rivalität. Foit steht selbst in der Bundesliga-Mannschaft TKC Preußen Waltrop an der Turnierplatte.

Auf Wettkampf-Niveau wird mit handgearbeiteten Männlein gespielt. Fünf Figuren, die bei einem Spiel eingesetzt werden können, sind jeweils für unterschiedliche Situationen geschaffen – für Eckbälle, für besonders scharfe Schüsse, gefühlvolle Bananenflanken. Manche hätten eine „rasierklingscharfe Kante“, um dem eckigen Ball einen besonderen Effekt zu geben, erläutert dtkv-Materialexperte Bernd Weber aus Aalen, der Figuren nach individuellen Anforderungen bastelt.

Mit ihren Spezialanfertigungen werden rund 200 Spieler auch zu den Deutschen Meisterschaften in Schwenningen anrücken. Verbandsvorsitzender Lungela sagt, zum Jubiläumsturnier habe sich auch ein 90 Jahre alter Tipp-Kicker angemeldet.

Achim Schmid



Am Spielprinzip hat sich seit dem ersten Tipp-Kick von 1924 nichts verändert.

KIRCHLEIN GING 1865 IN FLAMMEN AUF

Ein fast vergessenes Kleinod

Zeichnungen erzählen von abgebrannter 14-Nothelfer-Kapelle und ihrem Totentanz

OBERSTDORF – Als 1865 ein verheerender Brand Oberstdorf im Allgäu heimsuchte, fielen nicht nur 146 Häuser und die schöne barocke Pfarrkirche den Flammen anheim. Auch die 14-Nothelfer-Kapelle am Ortsrand wurde zerstört. Dass man heute dennoch eine Vorstellung davon hat, wie dieses Kleinod ausgestattet war, ist zwei Künstlern zu verdanken, die 1829 Zeichnungen vom Inventar anfertigten. Bis ins Detail ist auch ein gezeichnetes Abbild des Totentanzes erhalten, den der Maler Gabriel Neckher 1640 geschaffen hatte.

„Der Brand war eine große Katastrophe für den Ort“, sagt Leo Huber, der im Verschönerungsverein Oberstdorf aktiv ist. In der Heftreihe des Vereins hat er der 14-Nothelfer-Kapelle im Juni 2023 einen Artikel gewidmet. „Heute weiß kaum mehr jemand, dass dort, wo sich heute unser Bahnhof befindet, einst eine so besondere Kapelle war“, erzählt Huber. Ihm ist wichtig, dass die Geschichte des Kirchleins nicht gänzlich aus dem Bewusstsein verschwindet.

Als Pestkapelle erbaut

Einst, sagt Huber, sei das kleine Gotteshaus als Pestkapelle erbaut worden. Die Initiative war vom Oberstdorfer Pfarrer Johannes Frey (1615 bis 1641) ausgegangen, der sich für den Pestfriedhof nach den schrecklichen Pestjahren 1634 und 1635 eine Votivkapelle wünschte, um an die Opfer der Seuche zu erinnern. Fast 800 Pesttote – zwei Drittel des Dorfes – hatte der Geistliche auf dem außerhalb des Ortskerns gelegenen Friedhof bis 1635 begraben müssen. 1638 wurde die Kapelle gebaut. Der aus Füssen stammende Maler Gabriel Neckher schuf für die fensterlose Nordwand einen überaus ausdrucksstarken Totentanz mit 21 Tafeln.

Bis zum 5./6. Mai 1865, als die Kapelle und damit auch der Totentanz in Flammen aufgingen, muss dieser die Menschen in den Bann gezogen haben. „Die Totentanz-Bilder von Gabriel Neckher zeigen, dass jeder sich dem Tod stellen muss – egal, ob König, Kaufmann, Pfarrer oder junger Mann“, sagt Huber. Zu jedem der Bilder gehörte eine Inschrift, die von der Zwiesprache



◀ Eindrucksvoll veranschaulicht jede der 21 Tafeln des Oberstdorfer Totentanzes, dass niemand dem Reigen entkommt: Die Mächtigen und Einflussreichen holt der Tod ebenso wie die einfachen Leute. Auch der Papst und ein kleines Kind sind dargestellt.

Quelle: Stadtarchiv Augsburg

des Todes mit den Figuren erzählt. „Herr Khayser khombt her in Räuen nein, und dantz fein nach dem Babst herein. Euer Reich und Gewalt hat auch ein Endt, drum spert Eich nit, kombt her nur behnd“, heißt es zum Beispiel im Text der Tafel „Der Tod und der Kaiser“. Und in der Antwort: „Mein Landt und Leut ich merer thedt, meinen Feindt auch dapper wider strebt. Allein der Todt ist mechtig mein, unnd sprengt mich auch in Reyen nein.“

Oder in „Der Tod und der Kaufmann“: „Laß ab Kauffman von Dei-

nem Werben, die Zeit ist hün, jetzt must Du sterben. Hast schon gehabt viel siesser Geschlekh, jetz wirts Dir saur, Du must hin weckh.“ – „Mein Haus thet ich für sehen wol, mein Kisten und Khesten sthären voll. Jetz so ich bin zum besten thrin, muess ich jettz mit dem todt dahin.“

Auch Fürst und Fürstin, Pfarrer, Abt, Wirt, Frau, Bauer, Doktor, Wucherer, Vogt, Junker, Jüngling, Spiller (Spieler) und sogar der Maler selbst sind dargestellt. Das Skelett nimmt sie bei der Hand, holt sie ab, zieht sie mit sich und verwickelt sie in seinen ausweglosen Tanz.

Wirkung auf Betrachter

Wie stark die Motive auf ihre Betrachter wirkten, zeigt auch, dass Pfarrer Johann Nepomuk Stütze (1807 bis 1874) die Texte 1848 in seinem Büchlein „Die katholische Pfarrei Oberstdorf im königl. Landgerichte Sonthofen, oder die Schweiz im Kleinen“ widergab. Die Bildtafeln freilich wären für immer verloren gewesen, hätte sie nicht im März 1829 Claudius Schraudolph der Ältere (1813 bis 1891) in größter Detailtreue abgezeichnet. „Schraudolph war da gerade mal 16 Jahre alt“, sagt Leo Huber.

Als 1865 der große Brand Oberstdorf heimsuchte, standen auch die Altäre der Kapelle, darunter ein Jacob Schick zugeschriebener Marienaltar von 1497, in Flammen. Was für ein Glücksfall, dass 1829 an

der Seite von Schraudolph der Sonthofer Fassmaler Sebastian Glätzle das Innere der Kapelle genau studiert und die Altäre gekonnt abgezeichnet hatte. Heute befinden sich die kostbaren gezeichneten Zeitdokumente im Stadtarchiv Augsburg.

Lange vor der Brandkatastrophe hatte übrigens ein ebenfalls von Jacob Schick geschaffener Flügelaltar von 1515 mit Darstellungen der 14 Nothelfer die Kapelle verlassen. Vermutlich, so heißt es auf der Homepage des Verschönerungsvereins, wurde der Flügelaltar 1699 im Rahmen der Renovierung der Pfarrkirche St. Johannes Baptist aus der Kapelle entfernt und in die Kirche verbracht. Später gelangte er über Umwege in die 2015 aufgelöste Alpenländische Galerie nach Kempten.

Zum Totentanz von Gabriel Neckher berichtet Leo Huber noch ein spannendes Detail: Eines der 21 Bilder zeigt nämlich den „Tod und die Hexe“. Die Sense in der einen Hand, greift sie der Tod mit der anderen an der Schulter und zieht sie mit. „Hupf auf du hessiges Schemeldier“, heißt es im Text. Huber vermutet, dass die Kapelle wegen dieses Bildes im Volksmund auch „Hexenkapelle“ genannt wurde.

Die Reste der brandversehrten 14-Nothelfer-Kapelle wurden 1888 abgebrochen. In der Weststraße erinnert seit 1950 eine neue Votivkapelle an die Pestkatastrophe von 1634/35. *sl/lh*



▲ Die volkstümliche Bezeichnung „Hexenkapelle“ geht wohl auf diese eindringliche Darstellung einer Hexe in dem Totentanz-Zyklus zurück.

18 All meinen Mut zusammennnehmend, erklärte ich: „Du hast mich als Kindsmagd hergeholt. Die Buben bedürfen meiner nicht mehr, und ein weiteres Kind ist weder gekommen noch in Sicht. Also bin ich überflüssig.“

„Das ist doch kein Grund wegzugehen, du siehst doch, dass wir für dich genug andere Arbeit haben.“ „Das schon“, gab ich schluckend zu. „Die Arbeit als solche ist mir auch nicht zu viel. Was mich stört, ist das Bedienen.“

„Wieso? Das machst du doch sehr gut. Wir sind zufrieden mit dir und die Gäste auch.“ Erneut schluckte ich, dann ließ ich es heraus: „Das mag sein, aber ich bin nicht zufrieden mit den Gästen. Mir gefallen die anzüglichen Bemerkungen der Männer nicht und vor allem nicht, dass sie mich betatschen.“

„Ah, geh!“, lachte Lina. „Du bist wirklich zimperlich. Dadurch fällt dir doch kein Zacken aus der Krone.“ „Mir ist es aber zuwider. Alle anderen Arbeiten mache ich gern, wenn ich bloß nicht wieder bedienen muss.“ „Ah, geh, Tschaper! Stell dich nicht so an! Seit du bedienst, haben wir viel mehr Gäste. Manche kommen immer wieder und bleiben länger sitzen, nur weil sie dich gern sehen. Musst halt recht freundlich zu ihnen sein, dann fällt auch das Trinkgeld höher aus.“

Da von mir keine Reaktion kam, versuchte sie, mich mit einem anderen Angebot zu ködern: „Ab dem 1. August kriegst sogar Lohn, zehn Mark im Monat. Gib zu, das ist doch was!“

Das gab ich zu, und schon glaubte sie, gewonnen zu haben. Ich aber nahm mir insgeheim vor, mir diese Gaudi noch vier Wochen anzuschauen. Vielleicht ermahnte sie ja ihre zu aufdringlichen Gäste, und ich konnte ungestört meine Arbeit tun. Dem war aber leider nicht so. Manche Mannsbilder wurden sogar noch dreister. Deshalb stand mein Entschluss fest: Sobald ich aus der Schule entlassen wäre, würde ich heimgehen.

Am letzten Samstag und Sonntag im Juli bediente ich noch die Gäste bis spät in die Nacht, wie es von mir verlangt worden war. Am Sonntagnachmittag hatte ich bereits heimlich meine Sachen zusammengepackt. Nur das Dirndl ließ ich im Schrank hängen.

Am Montag in aller Frühe, als Rosa noch in Träumen lag und noch ehe der Hahn krächte, schlich ich mich mit meinem Bündel aus dem Haus und schwang mich auf mein Rad. Ich trat so heftig in die Pedale, als sei der Teufel hinter mir her. Je näher ich jedoch meinem Elternhaus kam, desto größer wurden meine



Anfangs gefällt Liesi das Servieren in der Gastwirtschaft. Doch als sie immer öfter als Bedienung arbeiten muss, ändert sich das schnell. In der Schule kann sie kaum noch die Augen offenhalten, weil sie so spät ins Bett kommt. Am schlimmsten findet Liesi aber das Verhalten einiger Gäste. Die Männer machen immer wieder anzügliche Bemerkungen und begrapschen die junge Frau sogar. Liesi bittet ihre Tante deshalb, sie zum 1. August zu entlassen.

Bedenken. Hatte ich vielleicht einen Fehler gemacht? Wie würde meine Mutter reagieren, wenn ich plötzlich vor der Tür stand? Sie glaubte mich doch gut und sicher untergebracht zu haben, abgesehen davon, dass die Verwandten gekränkt sein könnten.

Als ich einen Hof erreichte, von dem es bis zu uns nur noch zehn Minuten zu Fuß waren, traute ich mich nicht mehr weiter. Ich fuhr in den Hof, stieg vom Rad ab und lehnte es an einen Baum. Fanny, die Bäuerin, kam gerade aus dem Haus, um den Hühnern Futter zu streuen. „Nanu, Liesi, wo kommst du denn schon so früh am Morgen her?“, rief sie erstaunt aus.

„Das ist eine längere Geschichte“, antwortete ich ausweichend. Nachdem sie ihr Hühnerfutter verstreut hatte, nahm sie mich mit in die Küche, wo sich die Familie gerade um den Esstisch versammelte. „Magst mit uns frühstücken?“, fragte die Bäuerin. Erst da fiel mir auf, dass ich großen Hunger hatte. Für mich war das Frühstück bei den Verwandten ja ausgefallen, dazu noch die kräftezehrende Radfahrt.

„Ja, gerne“, antwortete ich und langte tüchtig zu. Nach dem Frühstück begab sich der Bauer mit seiner Tochter aufs Feld, um Getreide zu ernten. „Ich komme bald nach“, rief ihnen die Bäuerin hinterher. Gemeinsam spülten wir das Geschirr ab und setzten uns anschließend auf die Bank vorm Haus. „Nun, erzähl.“

Mit meiner Geschichte begann ich bei dem Tag, an dem Tante Lina mich als Kindsmagd abgeholt hatte. Vor allem sparte ich nicht aus, wel-

chen mündlichen und körperlichen Attacken durch die männlichen Gasthausbesucher ich in den letzten Monaten ausgesetzt gewesen war, und dass ich deshalb die Flucht ergriffen hatte.

„Daran hast recht getan, Liesi“, bezog die Bäuerin Stellung. „An deiner Stelle hätte ich das auch so gemacht.“ „Das freut mich, Fanny, dass du das auch so siehst. Weil ich aber fürchte, meine Mutter könnte das nicht so positiv sehen, traue ich mich jetzt nicht heim.“

„Aber geh, Liesi, deine Mutter ist doch eine vernünftige Person. Der muss man das nur richtig erklären, dann versteht sie dich auch.“ „Würdest du das für mich übernehmen?“ Mit flehenden Augen sah ich sie an. „Freilich, Dirndl, für dich mach ich das. Ich geh gleich los.“ „Danke, Fanny. Während du dich auf den Weg zu meiner Mutter machst, gehe ich aufs Feld zu deinen Leuten und übernehme deine Arbeit.“ Sie meinte zwar, das sei nicht nötig, freute sich dann aber doch, dass ihre Arbeit nicht liegen blieb.

Nach etwa zwei Stunden kam sie mit meiner Mutter im Gefolge zurück. Sie gingen direkt aufs Feld, wo mich die Bäuerin ablöste. Meine Mutter lief auf mich zu und nahm mich in die Arme, was sie noch nie gemacht hatte. Dann weinten wir beide. War das vor Freude? Oder vor Erleichterung? Mit Sicherheit waren es keine Tränen der Trauer.

Erst zu Hause fragte meine Mutter: „Was willst du jetzt machen?“ Auf diese Frage hatte ich längst eine Antwort parat: „Schneiderin möchte

ich werden.“ Denn immer, wenn die Näherin zu uns ins Haus gekommen war, hatte ich ihr mit Begeisterung auf die Finger geschaut und gedacht: Das möchte ich auch können.

Meine Mutter fand die Idee nicht schlecht, gab aber zu bedenken, dass es nicht so leicht sein würde, eine Lehrstelle zu finden. Doch ich war optimistisch. Mit dem Fahrrad machte ich mich schon am folgenden Tag auf den Weg. Ich radelte landauf und landab. Zunächst suchte ich in und um Dorfen.

Dann dehnte ich meine Suche bis Erding, Taufkirchen und Mühldorf aus. Doch es war keine freie Lehrstelle zu finden. Überall hieß es: „Wir haben schlechte Zeiten. Die Leute haben kein Geld, um sich was Neues nähen zu lassen. Sie sind froh, wenn sie satt werden. Mit den paar Änderungen, die zu machen sind, habe ich noch nicht mal genug Arbeit für mich. Wie soll ich da noch ein Lehrling beschäftigen?“

Tief enttäuscht gab ich schließlich die Suche auf. Als ich eines Abends, nachdem ich wieder den ganzen Tag unterwegs gewesen war, völlig niedergeschlagen heimkam, wusste meine Mutter mich zu trösten: „Nimm's nicht so schwer, Dirndl. Dann soll's halt nicht sein. Dafür hab ich aber eine gute Nachricht für dich. Jakob, der Bauer von Thalöd, war heute da. Er sucht ab sofort eine Dirn.“

Das war nicht gerade ein Lichtblick, aber es war immerhin etwas. Dann war ich daheim wenigstens aus der Kost. Für mich war es angenehm, dass dieser Hof nur etwa zwanzig Gehminuten von dem unseren entfernt lag. Also wollte ich es versuchen. Sollte es mir nicht gefallen, konnte ich zum nächsten Lichtmessstag immer noch kündigen.

Als Dirn im Dienst

Bereits am anderen Morgen stellte ich mich auf Thalöd als neue Dirn vor. Jakob und Johanna, die Bauersleute, waren glücklich, dass ich meinen Dienst so schnell antrat, denn die Getreiderente war noch voll im Gang. Schon nach kurzer Zeit merkte ich, dass ich in eine gute, christlich gesinnte Familie geraten war. Daher fühlte ich mich bei ihnen sehr wohl, weil ich von daheim ein christlich geprägtes Leben gewöhnt war.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



NICHT NUR FÜR MENSCHEN WICHTIG

Schwanzwedelnd zur Blutspende

Bernhardiner Teddy rettet andere Hundeleben – Und hilft notfalls sogar den Katzen

An einem Samstagabend klingelt bei Muriel Kasper das Telefon. Es meldet sich eine Kölner Tierklinik, die für eine kleine Chihuahua-Hündin eine lebensrettende Blutspende benötigt. Die 53-Jährige zögert nicht lange und fährt mit ihrem vierjährigen Bernhardiner Teddy in der Nacht zu der Klinik.

Blutspenden sind oft Mangelware. Das betrifft nicht nur Menschen. Auch für verunglückte, erkrankte oder operierte Hunde und Katzen werden immer vierbeinige Blutspender gesucht. Für Teddy war es eine Premiere, für sein Frauchen schon das zweite Mal, dass eines ihrer Tiere einem anderen in einer akuten Notlage das Leben gerettet hat.

Seit 2018 – damals noch mit ihrer Bernhardinerhündin Madonna – geht die Lehrerin regelmäßig in eine Tierklinik, damit über die dortige Blutbank für Hunde anderen Tieren bei großem Blutverlust schnell geholfen werden kann. Die Rheinländerin ist zudem als potenzielle Spenderin beim gemeinnützigen Verein „weissepfoten“ registriert.

Derzeit sind dort 2575 Tiere erfasst, erklärt Achim Holz, Vorsit-



▲ Muriel Kasper mit ihrem Bernhardiner Teddy. Hund und Halterin engagieren sich bei der Blutspende, um im Notfall helfen zu können. „Ich wäre auch enttäuscht, wenn mir bei Teddy im Notfall niemand helfen würde“, sagt Kasper. Fotos: KNA

eine Katze spenden können.“ Ihre Madonna sei bei der Prozedur in der Klinik immer entspannt gewesen, „die hat gepennt beim Spenden“.

Im Gegenzug wurde das Blut der Hündin zuvor in einem großen Blutbild kostenlos untersucht. Außerdem habe es eine Tüte mit Leckerchen gegeben. „Weil die Kliniken den Haltern für die Blutspende kein Geld geben dürfen, bekommen die Tierbesitzer meist auch einen Gutschein für Hunde-Physiotherapie oder -Massage.“

Inzwischen hat die Hundehalterin auf dem Portal „dogorama“ eine eigene Gruppe gegründet, um ein Bewusstsein für das Thema zu schaffen. Regelmäßig stellt sie dort vierbeinige „Helden der Blutspende“ vor – etwa den englischen Labrador Stumpy, der in seinem Leben mit 30 Spenden rund 120 Artgenossen das Leben gerettet hat. Ihren Teddy dafür zur Verfügung zu stellen, ist für Kasper keine Frage. „Warum soll ich das nicht machen? Ich wäre auch enttäuscht, wenn mir bei Teddy im Notfall niemand helfen würde.“

Angelika Prauß/KNA

Hintergrund

Am 14. Juni ist Tag der Blutspende

Blutspende rettet Leben: Daran erinnert der internationale Tag der Blutspende am 14. Juni, dem Geburtstag von Karl Landsteiner (1868 bis 1943). Der Pathologe, Hämatologe und Serologe entdeckte die Blutgruppen, mit denen er das Blutspenden überhaupt erst möglich machte und wofür er 1930 mit dem Nobelpreis für Medizin geehrt wurde. Die Blutspende wird mittlerweile auch für Tiere von Tieren genutzt. Um sie bei den Menschen noch populärer zu machen, setzt das Rote Kreuz in Deutschland mittlerweile in verschiedenen Großstädten auf sogenannte Pop-up-Stores: Einkaufsläden in den Innenstädten, die übergangsweise auch für Blutspenden genutzt werden. So lässt sich der Stadtbummel mit einer guten Tat verbinden. Als Belohnung erhalten die Spender Gastro-Gutscheine. KNA/red

zender des Vereins. Etwa 700 davon hätten schon ihr Blut für Artgenossen gegeben. „Es ist noch nicht vorgekommen, dass wir keinen Spender gefunden haben“, freut sich Holz. In der Datenbank sind potenzielle Spender mit Postleitzahl und Telefonnummer gelistet. „Wir schauen: Wer wohnt am nächsten, damit die Spender keinen weiten Weg haben?“

Im Idealfall finde die Bluttransfusion binnen zwei Stunden statt. Pro Woche erreichten den Verein fünf bis sieben Nachfragen, sagt Holz, der selbst seine fünf Herdenschutzhunde bei Bedarf zur Blutspende bringt. Die größte Spendenbereitschaft gebe es in Nordrhein-Westfalen und in Berlin, weniger in den neuen Bundesländern.

Aber auch Leute in den Niederlanden, Belgien, Österreich, Frankreich und der Schweiz haben sich im Notfall angeboten, anderen Tieren und ihren Haltern zu helfen. Vor genau 20 Jahren hat Holz diese erste länderübergreifende Blutspenderdatenbank für Hunde ins Leben gerufen – nach einer dramatischen Hilfsaktion via Facebook. Damals

benötigte der Hund einer Bekannten nach einem Zeckenbiss eine lebensrettende Bluttransfusion. Am Ende waren drei Spender gefunden und die Idee zu der Datenbank geboren.

Zu tiermedizinischen Notfällen kann es immer wieder kommen – durch Vergiftungen, plötzlich auftretende Anämie, hohen Blutverlust nach Autounfällen oder Beißereien. Dann gilt es, für das Tier das passende Blut zu finden. „Die meisten Halter beschäftigen sich erst mit dem Thema, wenn der eigene Hund betroffen ist“, weiß die Berliner Tiermedizinerin Barbara Kohn.

Gerade in der sommerlichen Urlaubszeit gibt es bei Hunde-Notfällen Engpässe bei der Blutspende, weiß Muriel Kasper von den Besuchen in ihrer Tierklinik. „Die meisten freiwilligen Spender sind dann im Urlaub. Und in dieser Zeit entlaufen auf Rastplätzen auch Hunde, die mitunter angefahren werden.“

Für Kasper ist es eine Selbstverständlichkeit, anderen Hunden und ihren Haltern mit der Blutspende zu helfen. „Das Geniale ist, dass sie im absoluten Notfall sogar Blut für



▲ Für diese Infusion an einer Hundepfote unerlässlich: gespendetes Blut.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Sankt Augustin. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

„Wir sind sehr glücklich“

Wie Menschen mit geistiger Behinderung Partner finden – Ein Paar erzählt

Für Menschen mit Down-Syndrom oder ähnlichen Beeinträchtigungen gestaltet sich die Partnersuche oft schwer. Angebote zur Partnerschaftsvermittlung gibt es nicht viele. Manchmal klappt es aber auch so.

Wenn Annika von Wackerbarth von der Hochzeit mit Viktor erzählt, dann leuchten ihre Augen. Seite um Seite blättert die 27-Jährige im Hochzeitsalbum um und schwelgt in Erinnerungen: an die vielen Freunde, Nachbarn und Familienmitglieder, die an diesem Tag da waren. An das Tanzen auf der Feier. An die Hochzeitsfotos, die sie vor dem Schloss Nymphenburg in München gemacht haben. Und an die Hochzeitstorte. „Das war eine Sachertorte“, ergänzt der 26-jährige Viktor von Wackerbarth.

Vor knapp zwei Jahren haben Annika und Viktor geheiratet. Ende Juni 2022 standesamtlich, Anfang August in einer evangelischen Kirche in München. Sie kennen sich schon fast ihr ganzes Leben lang – seit einem Urlaub im Bayerischen Wald 2004. Da waren sie beide gerade in der ersten Klasse. Heute arbeitet Annika als Köchin in einer Werkstatt der Lebenshilfe in Putzbrunn, Viktor als Hausmeister im Landtag in München. Beide haben das Down-Syndrom.

Dass Menschen mit geistigen Behinderungen ihre Partner im familiären Umfeld kennenlernen, sei nicht ungewöhnlich, erklärt Mirka Schulz. Sie berät bei der Lebenshilfe Berlin Menschen mit Behinderungen und jene in deren Umfeld zu allen Fragen rund um Liebe, Beziehung und Sexualität. Auch eine eigene Partnerschaftsvermittlung gehört dazu.

Gar nicht so einfach

Denn viele Menschen mit Behinderungen hätten gern eine feste Beziehung, jemanden zu finden sei aber gar nicht so leicht, sagt Schulz. „Sie treffen eigentlich immer dieselben Leute. In der Werkstatt oder im Wohnbereich haben sie kaum Möglichkeiten, neue Menschen kennenzulernen.“

Dating-Apps für Menschen mit Behinderungen, die für jeden zugänglich sind, sieht sie kritisch: „Die sind mehr für Menschen gemacht, die eine körperliche Beeinträchtigung haben. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen fallen da



▲ Viktor und Annika von Wackerbarth kennen sich seit der Kindheit. Seit zwei Jahren sind sie verheiratet.

Foto: KNA

eher durchs Raster.“ Auch von verbalen Übergriffen oder Beleidigungen auf diesen Plattformen habe sie schon öfter gehört.

Wendet sich jemand an die Partnerschaftsvermittlung der Lebenshilfe Berlin, so wird zuerst ein Gespräch geführt, in dem Vorlieben, Interessen und die Kriterien eines potenziellen Partners besprochen werden. In der Datenbank seien rund 700 Personen, erzählt Schulz.

Dass derjenige fündig wird, kann aber nicht immer garantiert werden. Manche bräuchten mehrere Anläufe, einige warteten schon seit vielen Jahren auf ein passendes Match.

Wenn es aber jemanden gibt, der passt, dann lädt Schulz beide zu einem ersten Kennenlernen ein – in gemütlicher Atmosphäre mit Blumen und Schokolade. Wer noch dabei sein soll, etwa Eltern oder Betreuer, entscheiden die beiden, die sich kennenlernen. Am Ende des Treffens können sie dann überlegen, ob sie ihre Telefonnummern austauschen und in Kontakt bleiben möchten. Bei knapp über der Hälfte der Treffen werden Nummern ausgetauscht. Nicht immer entsteht dabei eine Beziehung. Mittlerweile seien aber schon viele Paare aus der Vermittlung hervorgegangen, einige von ihnen inzwischen verlobt oder verheiratet.

Partnerschaftsvermittlungen dieser Art gebe es aber insgesamt zu wenig, kritisiert Schulz. „Was ich total schade finde, weil so ein großer Bedarf da ist.“ Viele derartige Stellen hätten wieder geschlossen, von Einrichtungen aus anderen Städten habe sie gehört, dass es oft an der Finanzierung scheitere. Zudem würden oft eher inklusive Projekte gefördert, eine solche Partnerschaftsvermittlung sei aber inklusiv nicht zu betreiben. „Es ist gut, dass das ein ganz geschützter Rahmen ist“, sagt Schulz.

Als Paar im Wohnheim

Viktor und Annika von Wackerbarth leben seit sechs Jahren in einer gemeinsamen Wohnung in der Wohnstätte Heilpädagogisches Centrum Augustinum in der Nähe von München. Ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und ein Badezimmer gehören dazu. Gekocht wird draußen in der Gemeinschaftsküche, auf der anderen Seite des Flurs. Ihre Wohnung ist die einzige Paarwohnung im Haus. „Wir fühlen uns hier sehr wohl“, sagt Viktor. Einige wenige der 27 Bewohner des Hauses führten ebenfalls eine Beziehung, erzählt das Paar, die meisten seien aber Single.

Wie bei jedem Paar läuft auch bei Annika und Viktor nicht immer alles rund. Mal gibt es Streit mit den Nachbarn in der Wohngruppe, mal Fragen zur Beziehung. Es sei wichtig, über Gefühle und Streit zu sprechen, meint Annika. Mirka Schulz von der Beratungsstelle der Lebenshilfe Berlin erzählt, dass Paare meist mit ähnlichen Problemen zu ihr kommen: Eifersucht, Sex oder eine Beziehung auf Augenhöhe seien häufige Anliegen. „Das sind Themen, die auch in Beziehungen ohne Beeinträchtigung vorkommen, aber bei Menschen mit Beeinträchtigungen noch häufiger“, schätzt sie.

In Annika und Viktor von Wackerbarths Wohnzimmer finden sich viele Erinnerungen an ihre Hochzeit vor zwei Jahren. Auf einem Schrank stehen Hochzeitsfotos, auf einem Kissen ist Annika im Brautkleid zu sehen und auf dem Tisch liegt ein graviertes Aufhänger mit ihrem Namen und dem Hochzeitsdatum. Zwar gab es ein paar Besonderheiten, zum Beispiel mussten ihre Eltern, die zugleich ihre gesetzlichen Betreuer sind, bei ihrer standesamtlichen Hochzeit mit unterschreiben. Doch das spielt keine Rolle. Die beiden sagen: „Wir sind sehr glücklich.“

Hannah Krewer/KNA

Kampf gegen Aufschieberitis

Experten raten: Aufgaben in kleine Portionen einteilen und „entkatastrophisieren“

„Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute“, heißt ein altbekannter Spruch. Heute gibt es für das Phänomen, Dinge immer wieder aufzuschieben, einen wissenschaftlichen Fachbegriff: **Prokrastination**.

Eigentlich müsste man sich längst an die Steuererklärung machen; doch dann fällt der Blick auf die Pflanze, die längst hätte umgetopft werden müssen. Oder der Abgabetermin für die Seminararbeit rückt näher, doch erstmal wird vorher noch die Wohnung gründlichst geputzt. Wohl jeder kennt solche Strategien, um sich nicht mit unliebsamen Aufgaben beschäftigen zu müssen.

Seit den 1980er Jahren wird die sogenannte Prokrastination auch wissenschaftlich erforscht. Der Fachbegriff kommt vom lateinischen „procrastinare“, das übersetzt „vertagen“, „verschieben“ oder auch „verschleppen“ bedeutet. Die Psychotherapie definiert chronisches Aufschieben heute als handfeste „Störung der Selbststeuerung“.

Macke oder Krankheit?

Ist das weitverbreitete Hinauszögern also eine harmlose Macke? Oder doch eine ernstzunehmende psychische Beeinträchtigung? „Sowohl als auch“, sagt der Berliner Psychotherapeut Hans-Werner Rückert. Bei den Ausprägungen gibt es aus seiner Sicht – ähnlich wie beim Autismus – ein breites Spektrum: von leicht bis schwer erkrankt.

Die „Aufschieberitis“ sei eine harmlose Variante eines Phänomens, das wohl jeder kenne, erklärt Rückert. „Wir alle schieben etwas



▲ Fühlt man sich von einer Aufgabe überfordert, fällt es schwer, sie anzupacken.

auf – den Keller zu entrümpeln etwa oder Bücher auszusortieren. Das ist ganz menschlich.“ Am anderen Ende des Spektrums kennt er Menschen, die die Post von Banken und Behörden nicht mehr öffnen. Sie verlieren allmählich die Kontrolle über ihr Leben, was bis zur Depression führen kann.

Verschiedene Faktoren sorgen nach Beobachtung des Experten dafür, dass Menschen Dinge auf die lange Bank schieben. Demnach sind sehr gewissenhafte und zu Perfektionismus neigende Personen dafür anfällig; diese hohen Ansprüche können lähmen. Auch wer stets bestrebt ist, sein persönlich Bestes zu geben, bremst sich mitunter mit dieser Haltung aus.

Über- oder unterfordert

Und auch die Aufgabe selbst – etwa das Verfassen einer möglichst guten Doktorarbeit – kann dazu beitragen, am Ende gar nicht in die Gänge zu kommen. Ein Faktor, der dem inneren Schweinehund in die Karten spielt, kann laut Rückert zudem das Gefühl sein, mit der Tätigkeit über- oder unterfordert zu sein. Besteht die Gefahr des Scheiterns, bremst das Menschen ebenfalls aus.

Die Frankfurter Psychologieprofessorin Regina Vollmeyer sieht im Aufschieben ein Zeichen für Angst oder Überforderung. „Wenn man zum Beispiel nicht weiß, wie man

für eine wichtige Prüfung lernen soll, beginnt man möglicherweise zu prokrastinieren“, erklärte sie jüngst im Interview der Zeitschrift „Psychologie Heute“. Manche Menschen fürchteten Misserfolge, noch bevor sie eine Aufgabe angingen.

Um eine schwierige Aufgabe anzugehen, könne es helfen, sie in „kleine, machbare Portionen einzuteilen“, rät Vollmeyer. Auch die Rahmenbedingungen spielten eine Rolle, zum Beispiel einen selbstgewählten Zeitraum: „Wenn man die Fenster in einer bestimmten Zeit und besonders gründlich reinigen möchte, kann man sehr konzentriert bei der Sache sein.“

Ablenkungen reduzieren

Entscheidend ist laut Vollmeyer nicht, dass die Aufgabe als solche Spaß mache – dennoch vergäßen die Beteiligten auch bei Prüfungen mitunter die Zeit, weil sie so konzentriert seien. Zudem sollten Ablenkungen möglichst reduziert werden, um sich der Sache widmen zu können. „Es klappt nicht, wenn man ständig abgelenkt ist, das Telefon klingelt oder Mails aufploppen.“

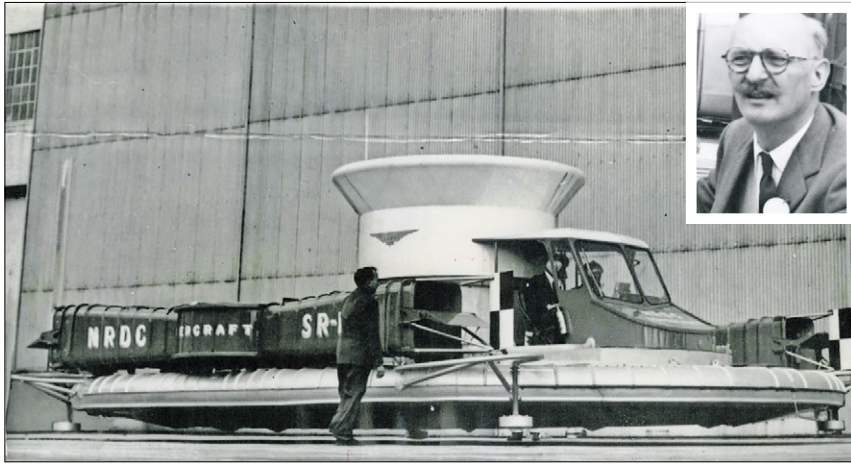
Bei allen Widerständen geht es darum, Dinge endlich anzugehen und die Aufgabe zu „entkatastrophisieren“, sagt Rückert. Auch wenn viele der aufgeschobenen Tätigkeiten „nicht besonders lustvoll“ seien, „sollte man nicht bei der Unlust stehen bleiben“, erklärt der Psychotherapeut, der sich intensiv mit der Thematik beschäftigt. Denn je mehr man die Aufgabe verdränge, desto größer werde die Unzufriedenheit. Dadurch könne die Selbstachtung Schaden nehmen, hinzu komme Scham über das eigene Scheitern.

Wenn sich Menschen schließlich doch überwinden, Liegegebliebenes anzugehen, sitzt ihnen oft die Angst im Nacken. Rückert erläutert das am Beispiel Steuererklärung: „Wenn ich fürchte, dass das Finanzamt schließlich meine Steuer schätzt, ich eventuell draufzahlen und mit Scherereien rechnen muss, kann mich das Ausmalen von negativen Konsequenzen dazu bewegen, doch an die unliebsame Arbeit ranzugehen.“

Statt unter Druck und „mit der Peitsche“ bevorzugt der Therapeut die Vorstellung, „mit Karotte und Zuckerbrot zu arbeiten“. Wer sich etwa ausmale, welch schönes Sümmchen er durch die Steuererklärung zurückbekomme, kann sich besser motivieren. Angelika Prauß/KNA



▲ Wer ungern Fenster putzt, schiebt die lästige Arbeit gerne auf. Das führt auf Dauer aber zu Unzufriedenheit, warnt Psychotherapeut Hans-Werner Rückert. Fotos: KNA



▲ Das Hovercraft-Luftkissenfahrzeug von Christopher Cockerell (kleines Foto) wurde 1959 der Öffentlichkeit präsentiert.

Vor 65 Jahren

Aus Blechdose und Haarföhn

Christopher Cockerell entwickelte das Hovercraft-Boot

Anfangs fühlte sich niemand zuständig für ein Vehikel mit dem Potential, auf fast jedem Terrain zu operieren und sogar schwierigste Hindernisse zu überwinden: „Die Admiralität sagte, es sei ein Flugzeug und kein Boot, die Royal Air Force sagte, es sei ein Boot und kein Flugzeug, und die Armee war einfach nicht interessiert“, erinnerte sich der Erfinder Christopher Cockerell an die bürokratischen Startschwierigkeiten.

Bereits 1716 war der schwedische Naturforscher Emanuel Swedenborg auf die Idee gekommen, Luft unter einen Bootsrumpf zu pumpen, um den Wasserwiderstand zu verringern. Das erste theoretische Patent wurde 1877 vom englischen Ingenieur John Isaak Thornycroft angemeldet. Er war bekannt für die Entwicklung von Torpedobooten. Während er noch nicht über das Stadium von Modellen mit ferngesteuerten Luftpumpen hinauskam, wurde das erste lebensgroße „Luftkissengleitboot“ dort konstruiert, wo man es nicht vermuten würde – in Österreich-Ungarn. Der k.u.k.-Marineoffizier Dagobert Müller von Thomamühl, bekannt als Tauch-Pionier und Erfinder der Lichtschranke, entwarf 1915 einen Rumpf in Form eines Flügelquerschnitts. Vier Flugzeugmotoren trieben die Schiffsschrauben an, ein fünfter Motor blies Luft unter den Bootskörper. Das „Versuchsgleitboot“ erreichte 60 km/h und sollte mit Torpedos und Wasserbomben an Bord in der Adria operieren. Doch bereits 1917 wurden die Versuche wegen angeblich mangelnder Seetüchtigkeit abgebrochen. Außerdem forderte die k.u.k.-Fliegertruppe

die ausgeliehenen Motoren wieder zurück. Forscher, darunter der russische Weltraumpionier Konstantin Ziolkowski und der amerikanische Ford-Konzern, beschäftigten sich mit dem Problem – aber ein Brite hatte die Nase vorn.

„Eine Fliegende Untertasse!“ titelte die Welpresse, als Ingenieur Christopher Cockerell am 11. Juni 1959 seine Hovercraft-Konstruktion SR.N.1, eine silberne Scheibe mit einer mächtigen weißen Turbine im Zentrum, öffentlich präsentierte. Dieses schwere Vehikel sollte über Wasser schweben können? Die meisten Reporter trauten ihren Augen nicht, als Cockerell zur Jungfernfahrt startete. Einen Monat später, pünktlich zum 50. Jahrestag des Pionierflugs von Louis Blériot, überquerte auch das Hovercraft trotz schweren Wellengangs den Ärmelkanal. Angefangen hatte Cockerell mit einer Blechdose, die er unter einen Haarföhn klemmte, beides auf eine Federwaage stellte und den Luftstrom anstellte. Als er 1957 seine Modelle dem Militär vorstellte, spottete die Marine, dieses Spielzeug werde wie ein Stein im Wasser untergehen. Sicherheitshalber wurde das Projekt zum Staatsgeheimnis erklärt, erst mit Verspätung durfte Cockerell die Öffentlichkeit informieren. Nun interessierten sich zivile wie militärische Kunden für die Fahrzeuge, die mühelos an den schroffsten Stränden landeten, im Polareis ebenso funktionierten wie im Dschungel – und denen auch See- oder Landminen nichts anhaben konnten. Die größten zivilen Hovercrafts waren die sechs Saunders-Roe-Nautical-4-Fähren, die von 1968 bis 2000 die Dover-Calais-Route bedienten. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. Juni

Ilga, Engelbert

„Big Brother is watching you“ (Der große Bruder beobachtet dich) – der Satz aus George Orwells Roman „Neunzehnhundertvierundachtzig“ ist zum Inbegriff für den totalen Überwachungsstaat geworden. Das Buch erschien 1949 und wurde ein Welterfolg.

9. Juni

Ephräm der Syrer, Kolumban

Chronisch pleite, extrem leicht reizbar und am liebsten in der Hängematte dösend: So kennt man Donald Duck (Foto unten). Der Erpel im für ihn typischen Matrosenanzug, geschaffen von Walt Disney und dem Duck-Zeichner Carl Barks, erblickte vor 90 Jahren das Licht der Comic-Welt und trat danach als Tollpatsch der Herzen seinen Ruhmeszug an.

10. Juni

Diana, Olivia

1969 wurde der „Sexualkunde-Atlas“ für das an bundesdeutschen Schulen neu eingeführte Lehrfach Sexualkunde vorgestellt. Er enthielt Themen wie Geschlechtsorgane, Befruchtung und Schwangerschaft. Die Kultusministerien der Länder nahmen das Schulbuch, in dem ethische, soziale oder emotionale Aspekte nicht behandelt wurden, mit Skepsis auf.

11. Juni

Barnabas, Alice

Vor 30 Jahren wurde Paragraf 175 des Strafgesetzbuches gestrichen. Dieser hatte seit 1871 sexuelle Handlungen zwischen Personen männli-

chen Geschlechts unter Strafe gestellt und die Verfolgung Homosexueller mitbegründet.



12. Juni

Leo III.

Unter dem Schutz französischer Truppen wurde der österreichische Erzherzog Maximilian 1864 in Mexiko-Stadt zum Kaiser von Mexiko gekrönt. Gegen den Widerstand des Staatspräsidenten Benito Juárez hatte Napoleon III. dort ein militärisch und wirtschaftlich an Frankreich angelehntes Reich errichten wollen. Maximilian I. konnte sich gegen Juárez nicht behaupten, als die französischen Truppen nach Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs abziehen mussten. Er kam vor ein Kriegsgericht und wurde hingerichtet.

13. Juni

Antonius von Padua

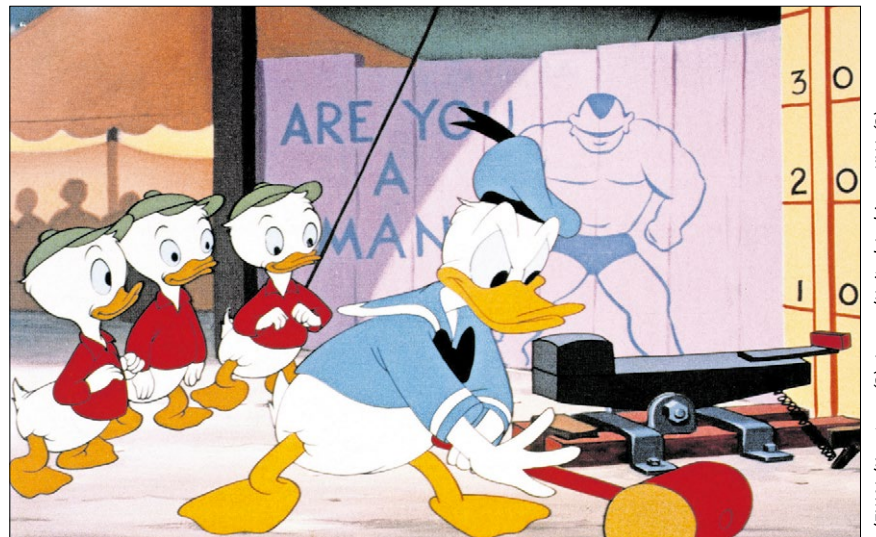
70 Jahre alt wird Heiner Koch. Seit 2015 ist er Erzbischof von Berlin. Koch ist im Auftrag der Bischofskonferenz zudem für die Kirchengemeinden deutscher Katholiken im Ausland verantwortlich.

14. Juni

Hartwig, Elischa

James W. Black (†2010) erblickte vor 100 Jahren das Licht der Welt. Der britische Pharmakologe entwickelte in den 1960er Jahren Beta-Blocker gegen Herzerkrankungen und erhielt den Medizin-Nobelpreis.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Was Donald Duck anpackt, geht oft schief und steigert seine Laune nicht unbedingt. Der Erpel wirkt durch seine Wesenszüge zutiefst komisch, aber auch menschlich. Seine drei Neffen Tick, Trick und Track stehen ihm immer einfallsreich zur Seite.

SAMSTAG 8.6.	
▼ Fernsehen	
📺 18.45 MDR:	Glaubwürdig. Der 30-jährige Syrer Alaa Alrefaie leitet in Halle an der Saale ein Malteser-Integrationsprojekt.
📺 20.15 RTL:	Die Neue und der Bulle. Der Sohn einer Stammkundin soll Suizid begangen haben. Für ihre Nachforschungen schleust sich Kneipenwirtin Conny bei der Polizei ein. Krimikomödie.
▼ Radio	
11.05 DLF:	Gesichter Europas. Das Plenum unseres Kontinents. Hinter den Kulissen des Europäischen Parlaments.
18.05 DKultur:	Feature. Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da. Vom Leben als Nachtbürgermeister.
SONNTAG 9.6.	
▼ Fernsehen	
📺 9.30 ZDF:	Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche Herz Jesu in Mayen. Zelebrant: Dekan Jörg Schuh.
📺 20.15 RTL:	Die fantastische Reise des Dr. Dolittle. Als die Königin erkrankt, sucht Dr. Dolittle mit seinen Tieren, deren Sprache er versteht, nach einem Heilmittel. Familienfilm.
📺 22.05 Sat.1:	Vier gegen die Bank. Vier reiche Herren haben ihr gesamtes Vermögen verloren. Ihr Plan: ein Bankraub. Komödie.
▼ Radio	
7.05 DKultur:	Feiertag (kath.). Wo der Himmel die Erde berührt. Von der Faszination „durchbeteter“ Orte.
10.05 DLF:	Katholischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche St. Martin in Bad Lippspringe. Zelebrant: Monsignore Georg Austen.
MONTAG 10.6.	
▼ Fernsehen	
📺 23.50 BR:	Gefährlich nah. Wenn Bären töten. Doku.
▼ Radio	
6.35 DLF:	Morgenandacht (kath.). Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden. Täglich bis einschließlich Samstag, 15. Juni.
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Pflegende Eltern – allein, unsichtbar.
DIENSTAG 11.6.	
▼ Fernsehen	
📺 18.30 3sat:	Generation Z. Zwischen Welttretung und Lebensangst. Doku.
📺 20.15 Kabel 1:	Das Wunder von Bern. Drama um die Fußball-WM 1954.
📺 23.15 Arte:	Die CO₂-Lüge. Was die Kompensationsgeschäfte wirklich für das Klima bringen. Doku.
▼ Radio	
19.15 DLF:	Das Feature. Die grüne Mauer. Burkina Faso: Gesunder Boden trotz der Krise. Fortsetzung am 18. Juni.
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Weniger Plastik: Der schwierige Weg zu einem globalen Abkommen.
MITTWOCH 12.6.	
▼ Fernsehen	
📺 19.00 BR:	Stationen. Fußball – die moderne Religion?
📺 20.15 Kabel 1:	Honig im Kopf. Als sein Sohn ihn im Altersheim unterbringen will, macht sich der an Alzheimer erkrankte Amandus mit der elfjährigen Enkelin auf den Weg nach Venedig. Tragikomödie.
▼ Radio	
19.30 DKultur:	Zeitfragen. Feature. Über die Faulheit. Die Tätigen rollen, wie der Stein rollt, gemäß der Dummheit der Mechanik.
20.10 DLF:	Aus Religion und Gesellschaft. Ein Gott im Nichts. Der Schriftsteller Jon Fosse.
DONNERSTAG 13.6.	
▼ Fernsehen	
📺 18.35 Arte:	Schlesien. Am Fuße der Schneekoppe. Teil zwei der Doku („An den Ufern der Oder“) am Freitag.
▼ Radio	
20.30 Horeb:	Credo. Wahre und falsche Reform (vgl. Offb 2–3).
FREITAG 14.6.	
▼ Fernsehen	
📺 20.15 ARD:	Die Bestatterin – Zweieinhalb Tote. Bestatterin Lisa ermittelt zu einem vermeintlichen Autounfall.
📺 23.50 ARD:	Wo wir sind, ist oben. Achtteilige Dramedy-Serie um zwei Lobbyisten und ihren Einfluss auf die Mächtigen in Berlin.
▼ Radio	
17.00 Horeb:	Adoratio Kongress in Altötting bis Sonntag, 16. Juni.
📺: Videotext mit Untertiteln	



Unter ständiger Bewachung

Ein Sonnenaufgang im Schatten des Mount-Kenya-Massivs: Zwei Ranger mit blauen Plastikeimern locken Nashörner an, die sofort heranzuckeln, um sich genüsslich dem Inhalt der Eimer zu widmen: Hauptsächlich Karotten sind darin, offenbar ein Festmahl für die drei Breitmaulnashörner – die letzten ihrer Art. Die Dokumentation „**Das letzte Weiße Nashorn**“ (Arte, 8.6., 21.45 Uhr) begleitet die Ranger bei ihrer schönen, aber nicht ungefährlichen Arbeit. Wenn sie mit den Tieren im Busch und im Nationalpark unterwegs sind, dann nur gut bewaffnet und in Begleitung von Soldaten – zum Schutz vor Wilderern.

Foto: Vs. Goliath Visual, LLC



3sat-Doku: Was den Menschen ausmacht

Der Charakter eines Menschen ist so einzigartig wie sein Fingerabdruck. Im Gegensatz zu den Papillarleisten auf den Fingerkuppen sind Charaktereigenschaften genetisch geprägt. Zugleich können sie sich aber im Lauf des Lebens ändern. Mit Charakterbildung und deren Einfluss auf die Persönlichkeit befasst sich die Dokumentation „**Die Charakterfrage: Freie Wahl oder Schicksal?**“ (3sat, 13.6., 20.15 Uhr).

Wenn die Gefühle außer Kontrolle sind

Die Gefühlswelt der elfjährigen Riley läuft völlig aus dem Ruder, als ihre Eltern nach San Francisco umziehen. Neues Zuhause, neue Schule und neue Begegnungen: Das alles muss das Mädchen erst einmal verarbeiten. Begleitet wird Rileys Weg in die Erwachsenenwelt von fünf Emotionen: Freude, Angst, Zorn, Abscheu und Traurigkeit. Diese müssen von der Kommandozentrale in Rileys Kopf gesteuert werden, damit sie nicht aus dem Gleichgewicht geraten. „**Alles steht Kopf**“ (9.6., RTL2, 20.15 Uhr) ist ein preisgekrönter Animationsfilm über die Entstehung von Emotionen und Erinnerungen.

Foto: RTL 2

Senderinfo

katholisch1.tv
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Der Frieden will groß werden

Der kleine Frieden hat viel zu tun: Egal, ob es um die Familie geht, um Freunde oder um das große Ganze – alle wünschen ihn herbei. Auf der ganzen Welt ist er unterwegs. Dabei wird es dem kleinen Frieden wirklich nicht leicht gemacht. Doch manchmal erlebt er kleine Wunder. Zum Glück! Denn sein Traum ist es, einmal ganz groß zu werden. Katja Reider erschafft in ihrem Büchlein „Der kleine Frieden ist dein Begleiter“ (Coppentrath Verlag) mit wenigen Worten und in kurzen Sätzen Bilder, die zum Nachdenken anregen. Passend zum Büchlein kann unter www.spiegelburg-shop.de ein Schlüsselanhänger erworben werden – ein schönes Geschenk für Groß und Klein.

Wir verlosen zwei Büchlein. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
12. Juni

Über das Spiel aus Heft Nr. 21 freuen sich:
Sebastian Eller,
88175 Scheidegg,
Leonie Neugebauer,
93354 Siegenburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 22 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Freiluftkonzert (engl.)	▽	Gleichnis, Symbol	▽	See und Stadt in der Ost-Türkei	▽	Wort am Gebetsende	Tochter des Kadmos (Sage)	sicherer Griff	▽	Zwergenkönig (Sage)	rechter Nebenfluss der Donau	Initialen des Autors Gide †
ein Gebet	▷	▽				„Italien“ in der Landessprache	▷			▽	▽	▽
	▷	7		Harmonie	▷					5		
besitzanzeigendes Fürwort			im Jahre (latein.)	▷				machen	▷			erschaffen
südamerikanischer Kuckuck	▷							Klostervorsteher	US-Schauspieler (Sydney)		Feuerlandindianer	▽
	▷								▷	4		
steifer Hut			besitzanzeigendes Fürwort						▷			
Schubfach	Gewaltakt, Anschlag	6	▽					Ordensfrau		Ufa-Zufluss	▷	
	▷	▽						spanischer Artikel	▷		Gatte der Eva	
Traunungsbehörde		ringförmige Koralleninseln		Bestleistung	▽	▽	griechischer Buchstabe	umfangreich, schwer	▷	ganz, sehr		▽
	▷	▽							▽	Mutter Jesu		
Kobold			Bundesoberbehörde (Abk.)	▷			Kreuzesinschrift	Insel in der Irischen See	▷			
	▷			Nachahmung einer Hupe			Weltreligion	▷				letzte Ruhe
rabbin. Thora-Auslegung			Fremdwortteil: jenseits (lat.)	▷							3	▽
	▷						Wagnis	▷		Initialen Becketts	Kfz-K. Konstanz	
		2							▽		▽	
gedrucktes Wort	▷				großes Jazzorchester	▷						

DEIKE_1316_SUSZ_24-23

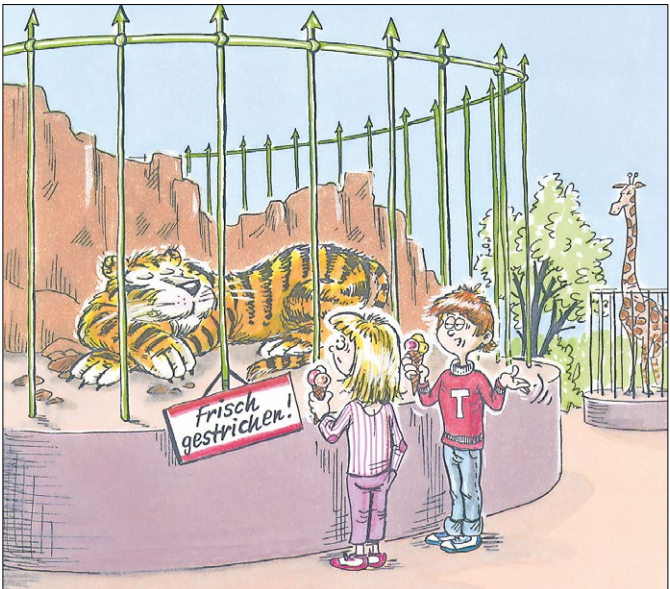
1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Wiesenblume mit Heilwirkung
Auflösung aus Heft 22: **HEBAMME**

B	N	H	P	B
L	U	N	G	E
A	N	O	A	C
S	I	N	U	S
H	I	T		
U	R			
S	S	O		
C	G			
R	U	H	E	
M	I	R		
N	A	E	S	S
R	N	A	U	R
M	E	T	T	E
R	U	N	A	E
G	I	G	E	I

„Glaubst du mir jetzt, dass die Streifen nicht echt sind?“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Das Mathematikbuch



Ein Mathematiker hat mir ein Buch geschenkt. Ich verdanke es dem Umstand, dass ich selbst einmal etwas über Mathematik geschrieben habe. Jener Fachmann las es und beschloss, mir sein Buch zu schenken, vielleicht in der Hoffnung, er könnte mich noch auf eine Drei bringen, oder wenigstens auf eine Vier. Als Schüler war ich ungenügend in Mathematik, und es ist ziemlich sicher, dass ich das immer noch bin. Aber ich kann mich ja bessern. Das Mathematikbuch ist vielleicht ein Fingerzeig des Schicksals!

30 Jahre lang habe ich um Mathematik einen Bogen gemacht. Jetzt ist sie zu mir gekommen. Nur Mut! Ich schlage das Buch auf und beginne zu lesen. Da steht, dass vier und eins so gut ist wie eins und vier. Das begreife ich. Fünf bleibt fünf.

Dann heißt es, eins sei kleiner als eins und fünf. Richtig! Darauf wird gesagt, fünf und drei sei dasselbe wie fünf und eins und eins und eins. Ich finde es leicht. Vielleicht bin ich doch ein mathematischer Kopf? Hoffnungsvoll lese ich weiter: Koffer packen sei eine reversible, Nudeln essen aber eine irreversible Operation.

Verstehe. Den Koffer kann man wieder auspacken, die Nudeln aber, sind sie einmal gegessen, kommen nicht wieder zum Vorschein, in ihrer Nudelgestalt jedenfalls nicht. Hoff-

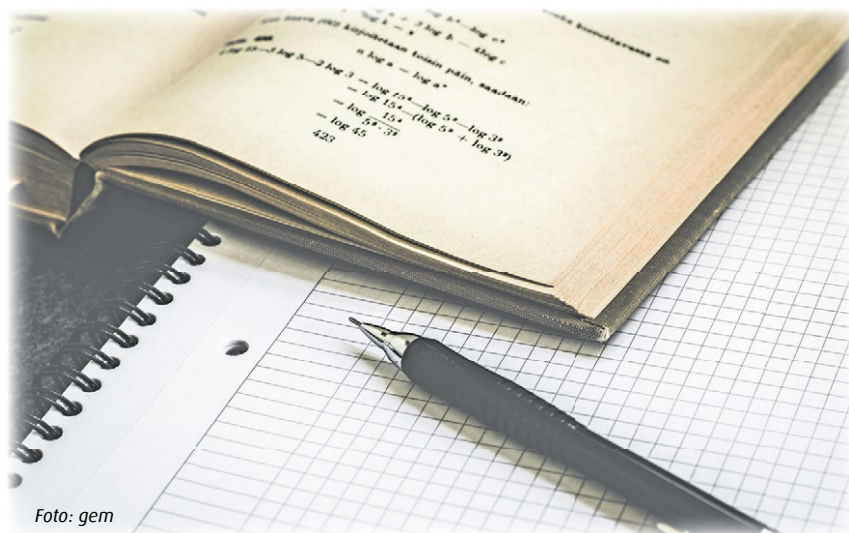


Foto: gem

fentlich nicht. Nudeln essen ist im Allgemeinen nicht mehr rückgängig zu machen. Diese Beobachtung aus dem täglichen Leben dient als Vergleich für etwas Mathematisches.

Ich bin von meinem Mathematikstudium etwas enttäuscht. Ich hatte es mir schwerer vorgestellt und alle Muskeln angespannt. Bester Herr, sage ich, das versteht sich doch alles von selbst! Halten Sie mich für einen Hilfsschüler?

So spreche ich, denn ich ahne nicht, was kommt. Auf einmal verstehe ich nichts mehr. So sind die Mathematiker, und ich muss Jedermann vor dieser Spezies warnen. Mit drei und fünf fangen sie an, und auf einmal heißt es Differentialquotient und Integral. Sie laden dich zu ei-

ner Radtour ein: Es ist ganz leicht, die Strecke ist bequem, das Rädchen läuft von selber! Unversehens aber schaltet der Mathematiker ein verborgenes Motörchen ein und fährt dir davon. Du strampelst verzweifelt, aber du bleibst auf der Strecke. Diese Menschen haben kein Herz, dafür aber das listige Motörchen. Uns fehlt es. Wir bleiben ungenügend.

Ich kämpfe mich noch durch einige Seiten, aber ich gehe unter und versinke im Meer der Mathematik. Gleichschenklige Dreiecke, in denen ich Rochen vermute, schnappen aus der Dämmerung nach mir, und Seepferdchen, gestaltet wie Integrale, wiehern über mich. Ich klappe das Buch zu. Ich muss erkennen, dass ich nicht einmal die billigen

Rechnungen am Anfang verstanden habe, jedenfalls nicht richtig. Was ich für Trivialitäten hielt, waren in Wirklichkeit die Wurzeln der mathematischen Wissenschaft. Ungenügend ist doch lebenslänglich. Fünf bleibt fünf.

Mein Mathematikbuch ist für mich nur wegen des „Möbiusschen Rings“ von Wert. Er steckt voll Zauberkraft. Sie können jedermann damit verblüffen: Sie schneiden einen Papierstreifen und kleben ihn mit einmaliger Verwindung zu einem Ring zusammen. Wissen Sie, was Sie mit dem Ring in der Hand halten? Den einzigen Gegenstand auf der Erde, ja wahrscheinlich im Weltenraum, der keine Rückseite hat!

Es steckt aber noch mehr in diesem Teufelsring. Stechen Sie mit der Schere an irgendeiner Stelle ein Loch hinein und schneiden Sie ihn vorsichtig der Länge nach auf. Wissen Sie, was herauskommt? Ich vermute nichts. Sie dürfen ihn aber ein zweites Mal der Länge nach zerteilen. Sie werden staunen!

Selbst König Salomo, der auch einen berühmten Zauberring besaß, würde staunen. Hätte er den Ring des Möbius sehen können, hätte er seinen weggeworfen. Was muss dieser Möbius, von dem wir in der Schule kein Wort gehört haben, für ein Mann gewesen sein! Ein Genie, ein großer Magier – Möbius, der Vater des Rings.

Text: Hellmut Holthaus

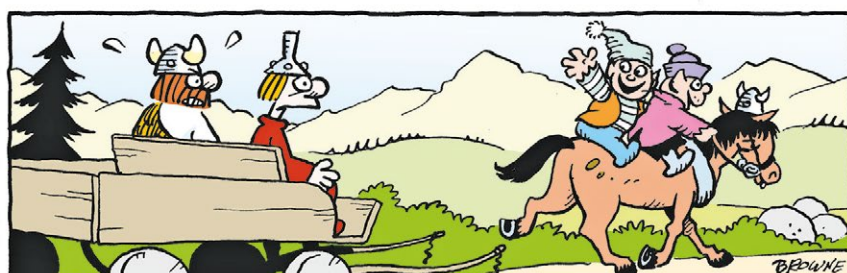
Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 22.

9	3	1	5	2	7
1	3	5	9	8	
7	4	2	6	3	
		3	7	8	6
9		8	5	1	4
7	4	9		1	8
		3	6	1	9
6	1		5	9	3
3	8		7	2	4

		1	9		7			
6		9			2			
			4	7	3	6		
5	9				8			
				9	7	3	6	1
7	1						5	
	2	8		5			4	3
			8	4	1			2
4	5	3						6



Hingesehen

Der Haussperling ist erneut der am häufigsten gesichtete Vogel in Deutschland. Dahinter folgen Amsel, Kohlmeise und Star, teilte der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) in Berlin mit. Der Nabu bezog sich dabei auf die Ergebnisse der diesjährigen „Stunde der Gartenvögel“. Bei der bundesweiten Zählaktion, die der Nabu in diesem Jahr zum 20. Mal gemeinsam mit dem Landesbund für Vogel- und Naturschutz in Bayern (LBV) organisiert hatte, waren deutschlandweit Bundesbürger dazu aufgerufen, vom 9. bis zum 12. Mai Vögel in Parks oder Gärten zu zählen. Teilgenommen haben über 58 000 Vogelfreunde, gemeldet wurden rund 1,2 Millionen Vögel.

KNA; Foto: gem



Wirklich wahr

In der katholischen Thomas-von-Aquin-Kirche in St. Cloud (US-Bundesstaat Florida) hat sich während eines Gottesdienstes ein Zwischenfall ereignet. Zeugenaussagen zufolge geriet eine Frau in Rage, weil der Pfarrer ihr die Teilnahme an der Eucharistie verweigerte. Demnach bemängelte er, dass sie die Voraussetzungen nicht erfülle. Die Betroffene bestand aber darauf, von ihm eine Hostie zu erhalten. Der aufgebrachte Geistliche habe



daraufhin versucht, sie ihr „in den Mund zu rammen“.

Der Streit mündete in einem Handgemenge um das Tablett mit den verbliebenen Hostien. Weil er diese vor einem Sakrileg schützen wollte, sah der Priester laut eigener Aussage „nur einen Weg“: Er packte die Frau und biss ihr in den Arm. Der Staatsanwalt muss nun entscheiden, ob gegen den Pfarrer Anklage wegen Körperverletzung erhoben wird.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wieviele Federn hat ein Haussperling vor der Mauser?

- A. 2500
- B. 3200
- C. 4700
- D. 5100

2. Wie schnell kann ein Sperling fliegen?

- A. 10 Stundenkilometer
- B. 30 Stundenkilometer
- C. 60 Stundenkilometer
- D. 100 Stundenkilometer

Lösung: 1. B 2. C

Zahl der Woche

45

Prozent der Deutschen finden es richtig, dass das Grundgesetz mit einem Bezug auf Gott eingeleitet wird. 34 Prozent halten es dagegen für falsch. Dies geht aus einer Umfrage des Kölner Meinungsforschungsinstituts YouGov hervor.

Am positivsten bewerteten Wähler der Union und der FDP den Gottesbezug in der Verfassung. Unter Grünen und Linken-Wählern lehnt etwa die Hälfte die Nennung von Gott in der Präambel ab. Während in Westdeutschland 46 Prozent der Befragten den Gottesbezug richtig finden, sind es im Osten 41 Prozent.

Der erste Satz der Präambel lautet: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“ KNA

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Der Mensch im Glaubenskampf

Ein Rückblick auf die Romane von Sigrid Undset aus Anlass ihres 75. Todestags

Vor 75 Jahren, am 10. Juni 1949, verstarb Sigrid Undset, die 1924 Norwegen durch ihre Konversion zur katholischen Kirche schockierte und 1928 den Literaturnobelpreis entgegennahm. Janne Haaland Matlary, norwegische Politikerin, Universitäts-Professorin und Mutter von vier Kindern, hat in ihrem Buch „Love-Story“ ihr Werk beschrieben:

In Norwegen kennt jedermann „Kristin Lavranstochter“, die Romantrilogie, die der Autorin Sigrid Undset 1928 den Literaturnobelpreis eintrug. Kristin ist eine Frau, die wir auch heute wiedererkennen. Sie lebt im mittelalterlichen Norwegen, aber ist trotzdem eine von uns. Sie hat einen starken Willen, ist leidenschaftlich, ungeduldig und wird erst allmählich durch Leid und Entbehrungen zu einer reifen Persönlichkeit. Sie ringt bis zum Schluss ihres Lebens mit Gott – sein Wille gegen ihren Willen. Sie lebt in der Natur und eng verbunden mit der Natur, sie lebt das Leben in Fülle. Sie liebt einen Mann, der sie am Ende enttäuscht.

Liebe und Enttäuschung

In einem ihrer frühesten Romane, „Jenny“ aus dem Jahre 1911, schildert sie eine Reise nach Rom. Jenny lebt dort zusammen mit ein paar Freunden aus Norwegen, die allesamt Maler sind. Sie verliebt sich, heiratet und hat Kinder. Doch dann entpuppt sich der Mann als Enttäuschung. Er ist nicht derjenige, nach dem sie gesucht und von dem sie einst geträumt hat. Dieses Thema taucht in Undsets Schriften immer wieder auf, und ich denke, es ist autobiographisch. Sie sehnte sich nach einem echten Mann in dem Sinn, dass es ein mutiger und tugendhafter Mann sein sollte – ein edler Mann eben. Solche Männer fand sie in den alten Sagas, in der europäischen Literatur, jedoch nicht in ihrem eigenen Leben. Sie heiratete, genau wie Jenny, einen Maler, Hans Svarstad, von dem sie drei Kinder hatte. Eines davon war behindert. Die Ehe scheiterte, und die beiden Eheleute trennten sich 1919, in dem Jahr, in dem ihr drittes Kind geboren wurde.

Diese Suche nach wahrer und edler Liebe ist auch das Leitmotiv in „Kristin Lavranstochter“. Es ist nicht überraschend, dass diese schließlich zum Christentum führt.



▲ Sigrid Undset 1923 an ihrem Schreibtisch in Bjerkebak bei Lillehammer.

Foto: Anders Beer Wilse/Norsk Folkemuseum

Die Suche nach wahrer Liebe muss letzten Endes eine übernatürliche Suche sein, obgleich man Menschen finden mag, die zu solcher Liebe fähig sind. Es sind jene, die sich die menschlichen Tugenden angeeignet haben und vielleicht auch die übernatürlichen. Kristins Vater Lavran ist ein solcher Mann: stark und gerecht, attraktiv, weil er die Tiefe und den Ernst eines von Glauben erfüllten Lebens ausstrahlt. Erlend ist körperlich attraktiv, aus menschlicher Sicht, aber ihm geht diese Tiefe und Reife ab.

Der Realismus der menschlichen Liebe liegt darin, dass ihre Fülle den Körper und die Seele gemeinsam umfasst. Verklemmtheit ist Undset völlig fremd. Sie kennt die menschliche Natur. Die Stärke der natürlichen menschlichen Leidenschaft ist derart, dass wir den Großteil unseres Lebens damit zubringen, gegen uns selbst zu kämpfen, es sei denn wir finden den anderen, der uns erfüllt. Nur wenige finden ihn.

Mit der Zeit aber kommen wir vielleicht auf zwei Dinge: dass menschliches Leid getragen werden kann und dass es ein Mittel zur Heiligkeit ist; und dass es einen, wenn auch verborgenen, Weg zur vollkommenen Liebe gibt. Dieser Weg ist Christus und das Geheimnis der göttlichen Liebe. Kristin beendet ihre Suche bei einer Wallfahrt nach Nidaros, um Sühne zu leisten für ihre Sünden. Ihre Aufsässigkeit und ihr Wille unterwerfen sich schließ-

lich der Übermacht Gottes, und sie überlässt sich ihm. Doch dem geht eine lange Reise voller Widerstände voraus, die in so vielem unserer eigenen Erfahrung gleichen. So ist das menschliche Leben: voller Leidenschaft, Leid und Niederlagen. Kristin kann sich erst hingeben, nachdem sie jeden Widerstand gegen Gott aufgegeben hat.

Hingabe und Konversion

Undset schrieb zwei Bücher als Zweiteiler über die Konversion in Norwegen, die zum großen Teil, wie wir annehmen dürfen, autobiographisch sind. „Gymnadenia“ kam 1929 heraus, der Folgeband „Der brennende Busch“ 1930. Paul Selmer, die Hauptfigur, unglücklich verheiratet und in einer kleinbürgerlichen Existenz gefangen, wird durch Studien und Literatur zur katholischen Kirche hingezogen. Er konvertiert gegen den Willen seiner Familie und Freunde. Dann heiratet er die langweilige und angepasste Bjørg, die sowohl kindisch als auch snobistisch ist. Die Ehe scheitert. Dann trifft er seine frühere Liebe Lucy wieder und erkennt, dass sie die Frau seines Lebens ist. Er liebt sie, und diese Tatsache bleibt bestehen. Er ist mit einer albern, oberflächlichen Frau verheiratet, und auch diese Tatsache ist unabänderlich. Er verzweifelt an seinem Schicksal und bricht vor dem Tabernakel in seinem ganzen menschlichen Elend

zusammen. Aus menschlicher Sicht gibt es keinen Ausweg. Er hat keine Hoffnung, es sei denn, er glaubt. An dieser Stelle erzählt Undset, wie Paul Gottes Hilfe erfährt in Form einer spirituellen Erfahrung in der Osloer Olafskirche. Er hat eine Vision eines brennenden Dornbuschs und begreift, dass dies Gottes Gnade und Hilfe für ihn ist. Er akzeptiert es und versucht, sein Schicksal zu lieben.

Dieses Buch von Undset hat dieselbe Thematik wie „Kristin“: die Tiefe menschlichen Leids und menschlicher Leidenschaft und die gleichzeitige Suche nach einer Liebe, die erfüllender ist als alles, was menschliche Liebe bieten kann. Gewiss mag man in einem Menschen totale Liebe antreffen – und zwar in den seltenen Fällen, in denen man auf ein anderes Ich trifft, einen Seelenfreund. Doch die Suche nach Liebe geht weiter, sie weist auf die Existenz Gottes hin. Der Mensch aber ist so verbohrt, dass es aller menschlichen Energie und Willenskraft bedarf, um bereit zu werden für die Hingabe an Gott.

Paul Selmer glaubt, Gott werde schon in seine Pläne und sein kleinbürgerliches Universum irgendwie hineinpassen; doch nein, Gott prüft ihn und lässt ihn scheinbar in einem Zustand menschlicher Hoffnungslosigkeit schmachten, ehe er ihn wiederherstellt. Erst als Paul erkennt, dass die von ihm geliebte Frau unerreichbar ist und dass er mit der schrecklichen Bjørg verheiratet bleiben muss, ist er bereit, seine wirkliche Entscheidung für Christus zu treffen. Er kann sich nicht länger auf sich selber stützen, weil er so verzweifelt unglücklich ist und es für ihn keinen Ausweg gibt.

Der dramatische Kampf gegen das eigene Ich und die eigenen ganz natürlichen und menschlichen Leidenschaften ist Realismus. Undset unterschätzte die menschliche Natur, ihre Widerborstigkeit und ihre Stärke niemals. Ein Leben, das in Fülle gelebt wird, ist ein Leben, in dem nichts von alldem unbekannt ist, aber wo der Mensch seine Wahl trifft und sich traut, den Kampf aufzunehmen.



Aus: Janne Haaland Matlary: Love-Story. So wurde ich katholisch. Media Maria Verlag, 17,95 Euro. ISBN 978-3-9454018-7-3.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Die Bibel gleicht einem Acker, der nie
abgeerntet werden kann und deshalb nie öde
und leer daliegt. Sie gleicht einer Quelle,
die beständig fließt und umso reichlicher
strömt, je mehr man daraus schöpft.
Ephräm der Syrer*

Sonntag, 9. Juni Zehnter Sonntag im Jahreskreis

Denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ist ewig. Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel. (2 Kor 4,18f)

Worauf richten wir unseren Blick? Suchen wir das Schöne und Wahre oder schauen wir ständig auf irgendwelche Probleme, die uns begegnen? Wir sind für die Ewigkeit geschaffen, und diese beginnt mit dem Blick auf das Unsichtbare und ewig Dauernde: Freude und Friede.

Montag, 10. Juni Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. (Mt 5,8f)

In den Nachrichten erleben wir Tag für Tag Krieg in der Welt. Doch wie sieht es in meinem Herzen gerade aus? Nehme ich Frieden in mir wahr oder toben da auch verschiedene Kriege? Wem muss

ich heute vergeben, damit Friede in mein Herz einkehrt und sich von dort ausbreiten kann in meine Umgebung?

Dienstag, 11. Juni Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten. (Mt 5,13)

In unseren Pfarreien scheint es „fad zu werden“. Viele Zeitgenossen finden keinen Geschmack mehr an unseren Angeboten vor Ort. Wie sieht es bei mir aus? Tauge ich als Jünger Jesu etwas? Bringe ich Salz in die Suppe, wenn es um geliebtes Zeugnis für Jesus geht?

Mittwoch, 12. Juni Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Him-

melreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich. (Mt 5,19)

Nicht alle aktuellen Gesetzesänderungen führen zum Schutz des Lebens. Jesus hat uns die Frohbotschaft des „Lebens in Fülle“ gebracht und Richtlinien, das Leben zu schützen. Wo setze ich mich für den Schutz des Lebens ein?

Donnerstag, 13. Juni Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein. (Mt 5,21)

Der heilige Antonius predigte leidenschaftlich das Evangelium von Jesus, der ewiges Leben schenkt. Es wird höchste Zeit, mit dem Töten weltweit aufzuhören! Es geht um das Leben, um das Himmelreich.

Freitag, 14. Juni Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert

sie dem Ehebruch aus; und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch. (Mt 5,32)

Das Wort Jesu klingt hart. Aber es dient dem Schutz der Ehe. Kann ich Jesu Wort annehmen oder passe ich mich der Mehrheit im Land an, die sich von christlichen Werten verabschiedet hat?

Samstag, 15. Juni Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. (Mt 5,33)

Wir werden sehen, ob die christlichen Politiker ihre Wahlversprechen halten und versuchen werden, Europa mit seinen christlichen Werten weiter mitzugestalten. Beten wir für Europa!



Schwester M. Petra Grönert ist seit 25 Jahren Franziskanerin von Maria Stern und leitet das Haus St. Hildegard am Dom in Augsburg.



**Mit der Neuen Bildpost
durch den Sommer!**

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

*Preis gültig 2024